

Eckensberger, Lutz H.

Normative und deskriptive, strukturelle und empirische Anteile in moralischen Urteilen. Ein Ökonomie-Ökologie-Konflikt aus psychologischer Sicht

Eckensberger, Lutz H. [Hrsg.]; Gähde, Ulrich [Hrsg.]: *Ethische Norm und empirische Hypothese. Frankfurt am Main : Suhrkamp 1993, S. 328-379*



Quellenangabe/ Reference:

Eckensberger, Lutz H.: Normative und deskriptive, strukturelle und empirische Anteile in moralischen Urteilen. Ein Ökonomie-Ökologie-Konflikt aus psychologischer Sicht - In: Eckensberger, Lutz H. [Hrsg.]; Gähde, Ulrich [Hrsg.]: *Ethische Norm und empirische Hypothese. Frankfurt am Main : Suhrkamp 1993, S. 328-379* - URN: urn:nbn:de:0111-opus-16597 - DOI: 10.25656/01:1659

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-16597>

<https://doi.org/10.25656/01:1659>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Lutz H. Eckensberger

Normative und deskriptive, strukturelle und empirische Anteile in moralischen Urteilen

Ein Ökonomie-Ökologie-Konflikt
aus psychologischer Sicht¹

Im folgenden sollen die beiden Dimensionen, die in diesem Band behandelt werden, exemplarisch im Kontext eines konkreten Forschungsprojektes untersucht werden: Die erste Dimension, die Beziehung zwischen Normen und Fakten, der sich alle Beiträge, wenn auch unter verschiedenen Gesichtspunkten widmen, bezieht sich im folgenden auf die Rolle, die einerseits Umfang und Art deskriptiven Faktenwissens in normativen (moralischen) Urteilen spielt, andererseits auf die Bedeutung, die funktionalen (deskriptiven) psychischen Prozessen im normativen Urteilsprozeß zukommt. Die zweite Dimension betrifft die Unterscheidung zwischen strukturellen und empirischen Bedingungen in der Analyse moralischer Urteile. Die Bedeutung dieser Dimension für die psychologische Forschung wird im Grundsatz vor allem von Brandtstädter in seinem Beitrag zu diesem Buch behandelt, ihre Berücksichtigung führt hier zu einer genaueren Untersuchung der spezifischen Qualität möglicher Beziehungen zwischen Normen

- 1 Die im folgenden verwendeten Daten stammen aus den von der DFG geförderten Projekten Ec 6-1/2/3. Mitarbeiterinnen des Projektes waren Ulrike Sieloff, Elisabeth Kasper, Anita Nieder, Siegrid Schirk und Helma Halter. Sie haben engagiert und kreativ an der Konzeption des Projektes mitgewirkt, und sie haben vor allem die Datenerhebungen und -auswertungen durchgeführt. Ohne diese Arbeit wären die folgenden Ausführungen nicht möglich. Leider haben sie in der Zwischenzeit alle die Projektstellen aufgegeben, ich möchte ihnen jedoch an dieser Stelle für ihre Engagement und die geleistete Arbeit herzlich danken. Danken möchte ich auch Christiane Wolf für die Neuberechnung der im folgenden verwendeten Daten, Heiko Breit und Johannes Groß für die kritische Lektüre des Textes und vor allem Ulrich Gähde für seine kritischen Anmerkungen zu einigen – aus philosophischer Sicht – zu großzügigen Formulierungen.

und Fakten, nämlich zur genaueren Prüfung, ob diese Beziehungen strukturell gegeben oder empirisch zu untersuchen sind.

Kern des Projektes ist die Anwendung einer spezifischen Variante einer Theorie über die (ontogenetische) Entwicklung moralischer Urteile auf die Analyse eines konkreten Konflikts um den Bau eines Großkohlekraftwerks in einer saarländischen Region, der als Manifestation des allgemeineren Konflikts zwischen ökologischen und ökonomischen Wertorientierungen gelten kann.

Im Rahmen der folgenden Ausführungen können weder die theoretische Begründung der vollständigen Studie, noch die untersuchte Stichprobe, noch die verwendeten Methoden im Detail erläutert werden. Ebenso wenig können die Hauptergebnisse der Gesamtstudie dargestellt werden, das geschieht an anderer Stelle (Eckensberger, Sieloff, Kasper, Nieder und Schirk, 1988; 1992; Kasper, 1988; Sieloff, Schirk, Halter und Wallach, 1990). Vielmehr werden alle Einzelaspekte der Studie, ihre innere Struktur, die verwendete Methodik sowie konkrete Ergebnisse immer nur unter der zielbestimmenden Fragestellung diskutiert werden, in welcher Weise deskriptive und präskriptive Kategorien begrifflich oder empirisch zusammenspielen.

Zur Untersuchung dieses Konflikts wurden von 100 männlichen Erwachsenen detaillierte Daten erhoben. Es wurden intensive Interviews zu moralischen Urteilen geführt, und es wurde das Faktenwissen untersucht. Die Probanden waren so ausgesucht, daß sie den Ökonomie-Ökologie-Konflikt systematisch in seiner ganzen Bandbreite und in seinen unterschiedlichen Facetten repräsentierten. Zum Beispiel wurden Probanden befragt, die zwar ökologische Belastungen durch das Werk zu ertragen hatten (weil sie in seiner Nähe wohnten), die gleichzeitig aber keinen wirtschaftlichen Nutzen aus ihm zogen; eine andere Gruppe (Bergleute) profitierte zwar wirtschaftlich vom Werk, wohnte aber nicht in seiner Nähe. Auf diese Weise wurde bei insgesamt acht Unterstichproben (a) die Existenz/Nichtexistenz der ökonomischen/ökologischen Beziehung zum Werk systematisch und vollständig durchgespielt. Zudem waren an der Untersuchung (b) nicht nur solcherart passiv Betroffene, sondern auch aktiv Handelnde beteiligt: Politiker, Gewerkschaftsfunktionäre sowie Mitglieder von Umweltschutzorganisationen und einer Bürgerinitiative gegen den Bau des Kraftwerks.

1. Skizze des theoretischen Zusammenhangs zwischen deskriptiven und präskriptiven Elementen in der Kontextualisierung moralischer Urteile und ihrer empirischen Erfassung

Um die im folgenden behandelten Zusammenhänge zwischen deskriptiven und normativen Elementen in der konkreten empirischen Untersuchung genauer zu lokalisieren, geben wir in Abb. 1 zunächst einen groben Überblick über unsere Vorstellungen der Entstehung moralischer Urteile.

Begrifflich sind moralische Urteile präskriptive, also regulative Aussagen, deren Geltungsansprüche begründungs- oder rechtfertigungspflichtig sind. Unter dem Gesichtspunkt ihrer *empirisch-psychologischen Bestimmung* ist es jedoch zusätzlich notwendig, zwischen konkreten Äußerungen einer Person und den ihnen zugrundeliegenden idealtypischen Begründungs- oder Rechtfertigungsstrukturen zu unterscheiden. In diesem Sinn spricht man im Anschluß an Flavell und Wohlwill (1969) in der kognitiven Entwicklungspsychologie allgemein von einer Kompetenz und einer Performanz kognitiver Leistungen. Diese Unterscheidung hat sich auch für die Untersuchung moralischer Urteile eingebürgert. Dabei versteht man unter der Urteilskompetenz (Spalte 3) ein (idealtypisches) Konstrukt, eine formale Struktur, über die ein Proband optimal verfügt, die aber in einem »automaton model« unter gegebenen Randbedingungen eines konkreten Urteilsprozesses (Zeitzwänge, Gedächtnislücken, affektive Prozesse etc.) in ein tatsächlich geäußertes Urteil, eben die Urteilsperformanz (Spalte 5), umgesetzt werden muß.

Diese Modellvorstellung impliziert zunächst, daß empirisch immer nur die Performanz erfaßt wird, daß also verschiedene Performanzen (z. B. Urteile über verschiedene moralische Problemstellungen oder moralische Dilemmata) jeweils unterschiedliche Schätzungen der gleichen Kompetenz repräsentieren. Darüber hinaus erlaubt diese Unterscheidung jedoch auch genauer zu diskutieren, welche Rolle deskriptive Kategorien in den konkreten moralischen (präskriptiven) Äußerungen spielen: Es wird nämlich deutlich, daß die jeweilige Performanz unter spezifischen, ihrer Natur nach *deskriptiven Rahmenbedingungen* zustande kommt. Eine Gruppe dieser Bedingungen ist *funktional-situativer* Natur.

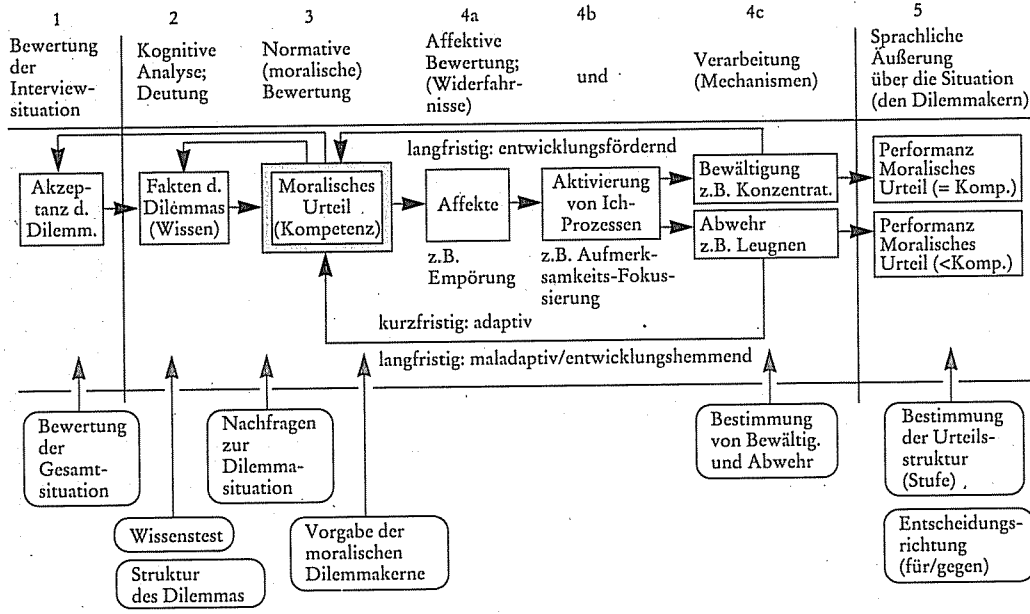


Abb. 1: Theorieskizze über den Zusammenhang zwischen deskriptiven (Faktenwissen, psychodynamische Prozesse) und normativen Anteilen (moralische Urteilskompetenz) an moralischen Urteilen (Performanz)

Sie besteht (a) in der grundlegenden Akzeptanz/Ablehnung des Dilemmas (Spalte 1), und (b) in der Bewältigung/Nichtbewältigung des emotionalen »Involvements« in die konkrete Situation (Spalte 4). Dabei wird angenommen, daß dieses Involvement möglicherweise mit einer Verzerrung der Wahrnehmung/Interpretation der Situation oder ihrer Teilaspekte einhergeht, eine Annahme die gleichzeitig impliziert, daß die Urteilsperformanz in der Regel hinter der Urteilskompetenz zurückbleibt (weniger reif, weniger komplex ist).

Der zweite Typus deskriptiver Aspekte in moralischen Urteilen wird systematisch u. a. von Vossenkuhl in seinem Beitrag zu diesem Band diskutiert: Präskriptive Äußerungen enthalten sachlich wie begrifflich immer auch deskriptive Tatbestände, auf die sie sich beziehen. So gilt natürlich auch unter empirisch-psychologischen Gesichtspunkten, daß es auf der Ebene der Aussagen selbst deskriptive Voraussetzungen für präskriptive Urteile gibt. Begrifflich sind hier konstative Äußerungen (Behauptungen) über Tatbestände gemeint, auf die sich die präskriptiven Urteile beziehen bzw. die in diese eingehen. Unter einer psychologisch-empirischen Perspektive handelt es sich bei diesen Äußerungen also um Indikatoren für das Inhaltswissen, das ein Proband über ein (zu moralisierendes) Szenario besitzt, um die Kenntnis der Fakten, die in einem moralischen Dilemma enthalten sind (Spalte 2). Bezüglich dieser Fakten werden wir später ein eher globales inhaltliches Hintergrundwissen von einem stärker moralbezogenen, strukturellen Faktenwissen unterscheiden.

Schließlich sind wir der Auffassung, daß nicht nur bestimmte funktionale Aspekte des Urteilsprozesses sowie deskriptive Urteilsinhalte Voraussetzungen für die präskriptiven Urteile sind, sondern daß – jedenfalls unter einer psychologisch-dynamischen Perspektive – umgekehrt auch die normativen Überzeugungen Rückwirkungen auf die Selektion (Betonung, Nennung etc.) deskriptiver Tatbestände haben. Diese Annahme haben wir durch die Rückkopplungspfeile in Abb. 1 angedeutet. Im unteren Teil der Abbildung sind zusätzlich die empirischen Zugänge zu den skizzierten theoretischen Konzepten zusammenfassend markiert (abgerundete Rechtecke). Wir werden auf sie an entsprechender Stelle eingehen.

Die folgende Darstellung wird sich an der Abb. 1 orientieren. Zu gegebener Zeit werden jedoch jeweils einige vertiefende Erläute-

rungen zu den bisher nur angedeuteten Aspekten dieser Analyse gegeben.

Da die Theorie der Entwicklung des moralischen Urteils das Herzstück unserer Untersuchung bildet, und weil wir zur Untersuchung unserer Fragen eine Variante dieser Theorie benutzen, die bisher nur in Ansätzen publiziert ist (Eckensberger, 1986; Eckensberger und Burgard, 1986; Eckensberger u. a. 1992), müssen wir uns zunächst einer Erläuterung dieser Theorie zuwenden.

2. Deskriptive und präskriptive Komponenten in der Theorie der Entwicklung moralischer Urteile

Die psychologische Moralforschung wird seit den sechziger Jahren durch die Theorie von Lawrence Kohlberg bestimmt (Modgil und Modgil, 1986). Bei dieser handelt es sich um eine entwicklungspsychologische kognitive Stufentheorie, mit deren Hilfe die (ontogenetische) Entstehung und Transformation moralischer (präskriptiver) Urteile rekonstruiert werden soll.

Diese Theorie ist für den hier untersuchten Konflikt vor allem aus zwei Gründen attraktiv: Zum einen zielt sie nicht allein auf eine inhaltliche Wertorientierung ab (Präferenz ökologischer oder ökonomischer Werte, hier die Ablehnung oder Akzeptanz des Kraftwerkbbaus), sondern auf die den Wertentscheidungen zugrundeliegenden Begründungen (Strukturen). Zum anderen erlaubt ihre entwicklungspsychologische Fundierung, daß man die moralischen Begründungen, die für die Lösung auch eines konkreten Wertekonflikts gegeben werden, nicht nur (deskriptiv) als mögliche alternative Standpunkte in prinzipiell gleichwertige Kategorien ordnet, sondern daß man sie zusätzlich in eine normative Rangreihe hinsichtlich ihrer »Reife« oder »Verallgemeinerbarkeit« bringen kann.²

- 2 Inwieweit im Rahmen dieser Theorie Brückenprinzipien vom »Sein« zum »Sollen« formulierbar sind, ist eine eigene – allerdings thematisch durchaus einschlägige – Frage, auf die Engels in ihrem Beitrag zu diesem Band Bezug nimmt. An der Diskussion über diese Frage hat sich Kohlberg selbst ja bekanntlich so provokativ wie risikofreudig und – unabhängig von der Haltbarkeit seiner Argumente im Detail – auch sehr fruchtbar beteiligt (Kohlberg, 1969; Kohlberg, Levine und Hewer, 1983; Kohlberg und Boyd, 1986).

Unsere eigene Theorievariante weicht in wichtigen Punkten von Kohlbergs Theorie ab. (1) Wir haben eine handlungstheoretische Terminologie zur Explikation der Stufenstrukturen gewählt. (2) Die Anwendung dieser Strukturkriterien führte zu einer Verfeinerung von Zahl und Art der Stufen moralischer Urteile. (3) Schließlich haben wir einen etwas anderen methodischen Zugang entwickelt. Zum besseren Verständnis späterer Datenanalysen gilt es, diese Punkte noch etwas genauer zu erläutern.

2.1 Zur Strukturbestimmung moralischer Urteile

Ähnlich wie Lenk (1978) von Handlungen als Interpretationskonstrukten spricht, schlugen wir in der Diskussion um die Frage der Bereichsspezifität kognitiver Prozesse vor (Eckensberger, 1977), eine Kognition dann als »soziale Kognition« zu bezeichnen, wenn sie auf finalen oder intentionalen (also handlungskonstituierenden) Deutungen des Kognizierenden basiert. Da es sich bei moralischen Urteilen in diesem Sinn auch um soziale Kognitionen handelt, lassen sie sich deshalb strukturell zunächst hinsichtlich der *Art und Komplexität des in ihnen enthaltenen deskriptiven Handlungsbegriffs* rekonstruieren. (Werden Ziele rekonstruiert? Wieweit wird die Äquifinalität von Handlungsmitteln erkannt? Werden Handlungsergebnisse und Folgen unterschieden? Wird ein Unterschied zwischen intendierten und nichtintendierten Folgen gemacht? etc.) Zudem beziehen sich moralische Urteile aber auf *Konflikte zwischen Handlungen*. Insofern lassen sie sich strukturell zusätzlich durch die in ihnen enthaltenen, ebenfalls *deskriptiven Konfliktlokalisierungen* näher bestimmen. (Handelt es sich in einem moralischen Urteil um einen Zielkonflikt oder konfliktieren die möglichen Handlungsfolgen miteinander? Entsteht der Konflikt vor allem durch die Wahl/Einschränkung von Handlungsmitteln?) Schließlich bekommen diese Urteile jedoch ihre eigentliche moralische Dimension durch die *Verwendung eines präskriptiven Standards*, mit dessen Hilfe die Konfliktlösung vorgenommen oder bewertet wird. Diese Standards haben bei verschiedenen Urteilen unterschiedliche Geltungsbereiche. Als »Minimalstandard« (der gleichzeitig konstitutiv ist für den Bereich der Moral) kann die Berücksichtigung konfligierender (meist fremder) Interessen gelten, den

größten Geltungsanspruch findet man dagegen in der Universalisierung moralischer Prinzipien (im Detail siehe Eckensberger, 1986; Eckensberger und Reinshagen, 1978, 1980; Eckensberger und Burgard; 1986). Insofern bestimmen wir im Unterschied zu Kohlberg moralische Urteile durch drei Merkmale, durch zwei deskriptive und ein normativ-präskriptives. Für die spätere Diskussion ist es von Bedeutung, daß wir sowohl die Komplexität der Handlungsinterpretation als auch die Komplexität der Konfliktwahrnehmung nicht als deskriptive Voraussetzung für die präskriptiven (moralischen) Standards auffassen, sondern als *konstitutive Merkmale der Urteilsstufen selbst* verstehen.

2.2 Die Stufen moralischer Urteile

Auf der Grundlage der Analysen von Kohlbergs Material (vor allem seiner Manuale) sowie auf der Basis eigener Erhebungen unterscheiden wir heute insgesamt elf Begründungstypen (Stufen), die wir alle als eigenständige Strukturen auffassen (wir unterscheiden also nicht in Haupt- und Zwischenstufen). Da wir später auf einzelne Stufenstrukturen zurückgreifen müssen, werden sie hier kurz hinsichtlich ihrer qualitativen Veränderung in den drei unterschiedenen Merkmalen skizziert. In Abbildung 2 sind diese Stufen in ihrer inneren Ordnung und bezüglich der drei genannten Parameter (Art und Struktur des Handlungsbegriffs; Konfliktlokalisierung und Standard) grob veranschaulicht.

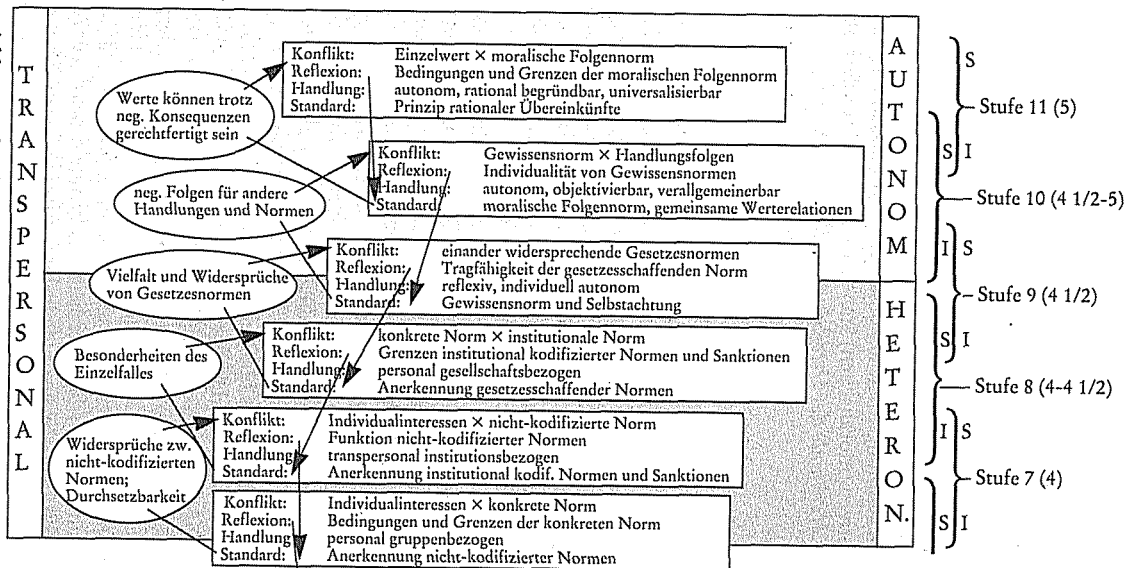
(a) *Art und Komplexität des verwendeten Handlungsbegriffs*: Ontogenetisch wird Handeln zunächst als individuelles Handeln rekonstruiert. Es wird zu Beginn (Stufe 1) als Verhalten (äußeres Tun) aufgefaßt, dann als Handeln im eigentlichen Sinn, weil es auf Intentionen eines Handelnden bezogen wird (Stufe 2). Dann wird die Vielfalt von Handlungsinteressen und deren Koordination erkannt und thematisiert (Stufe 3). Im nächsten Schritt wird Handeln vor allem im Hinblick auf die Folgen interpretiert (Stufe 4). Erst daraufhin wird Handeln als interpersonales Handeln im eigentlichen Wortsinn (Stufe 5) verstanden. Von nun an wird der Handlungsbegriff »sozialisiert«: Handeln wird zunächst gruppenbezogen (Stufe 6), dann institutionsbezogen (Stufen 7 und 8), schließlich gesellschaftsbezogen (Stufe 9) rekonstruiert. Endlich wird der Handlungsbegriff abstrahiert: Handeln wird als indivi-

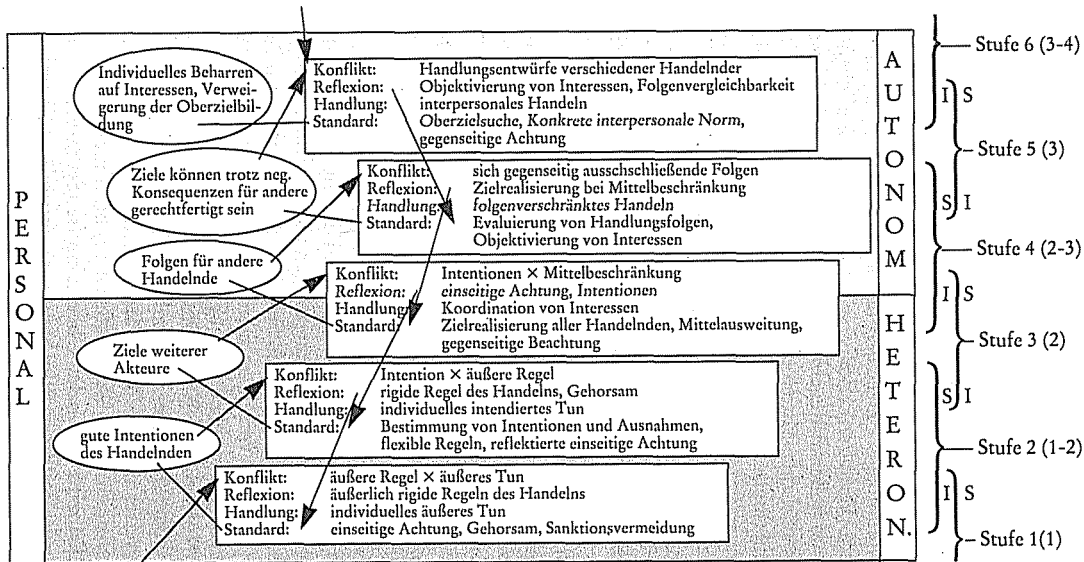
Abb. 2: Entwicklungsstufen des moralischen Urteils (Erklärung im Text).

Externe
Entwicklungsperspektive:
Rollenübernahmegelegenheiten;
kulturelle Anregungsbedingungen

Interne
Entwicklungsperspektive:
Reflektierende Abstraktion

STUFEN/NIVEAUS DER ENTWICKLUNG DES MORALISCHEN URTEILS





quasi-mechan. --> Intentionen (2;8) --> H'mittel (3;9) --> H'folgen (4;10)
 Verständnis v. (1;6;7) Regeln/Ges.
 Integration (5;11)

duell autonomes Handeln verstanden, das zunächst als objektivierbar (Stufe 10) und schließlich als universalisierbar (Stufe 11) gilt.

(b) *Interpretation und Lokalisierung des Konfliktes*: Diese je unterschiedlichen Handlungsbegriffe verweisen auf (sind Voraussetzung für, oder Folge von) unterschiedliche(n) Konfliktlokalisierungen innerhalb der Stufen. Entsprechend der Entwicklungslinie, die in den Handlungsbegriffen enthalten ist, werden auch die Konflikte zunächst zwischen äußeren Handlungsregeln und äußerem Tun (Verhalten) lokalisiert (Stufe 1), dann zwischen Intentionen und äußeren Regeln (Stufe 2), weiterhin zwischen den Intentionen und den Mittelbeschränkungen im Dilemma (Stufe 3), den sich (logisch) ausschließenden Folgen der alternativen Handlungen im Dilemma (Stufe 4), und schließlich zwischen ganzen Handlungsentwürfen (Stufe 5). Dann wird auch die Konfliktlokalisierung nicht mehr zwischen konkret Handelnden, sondern zwischen Handlungen und Normen (unterschiedlicher Art und unterschiedlichen Niveaus) gesehen (Stufen 6, 7, 8); schließlich werden die Konflikte zwischen Werten und Normen selbst festgemacht (Stufen 10, 11).

(c) *Moralische Standards*: Diese bestehen zunächst in einer einseitigen Achtung rigider, äußerlicher Regeln und der Vermeidung von Sanktionen (Stufe 1), die als Hinweis für eine moralische Bewertung eines Verhaltens verstanden wird. Diese einseitige Achtung wird dann transformiert in eine reflektierte einseitige Achtung (Stufe 2), die ihrerseits in eine gegenseitige Beachtung der Konfliktpartner und ihrer Ziele mündet (Stufe 3). Später wird versucht, einen Standard aus der Objektivierung von Interessen und der Abwägung von Handlungsfolgen zu entwickeln (Stufe 4), ein Versuch, der schließlich zum Standard der gegenseitigen Achtung führt (Stufe 5). Von da an werden auch die Standards transpersonalisiert. Sie bestehen zunächst in der Anerkennung verschiedener Normen und Werte (Stufe 6) sowie formaler Gesetze unterschiedlicher Komplexität (Stufen 7, 8). Dieser Prozeß verläuft dann weiter über die Gewissensentscheidung (Stufe 9) und die Hierarchisierung von Werten (Stufe 10) bis hin zur Formulierung eines Prinzips rationaler Übereinkünfte (Stufe 11).

Diese eng miteinander verflochtenen strukturellen Charakteristika verknüpfen wir durch einen Prozeß, den Piaget (1977) als »abstrahierende Reflexion« bezeichnete: Die kognitive Struktur

eines Subjekts ist zunächst (als Struktur) operativ, sie wird dann aber – wegen auftretender Widersprüche – selbst zum Inhalt von Operationen gemacht. In diesem Schritt wird notwendig eine neue Struktur vorausgesetzt (bzw. sie entsteht in diesem Prozeß). Auch diese neue Struktur ist zunächst operativ, erneut treten jedoch Widersprüche auf, so wird auch sie wieder zum Inhalt, usf. Im Bereich des moralischen Urteils werden diese Prozesse durch konkrete Handlungserfahrungen im sozialen Kontext angeregt, durch die sowohl der jeweilige Handlungsbegriff als auch die jeweilige Konfliktlokalisierung, wie auch der benutzte Standard als irgendwie defizitär erlebt werden (diese Erfahrungen repräsentieren eine »externe Entwicklungsperspektive«). Die abstrahierende Reflexion bezieht sich in diesem Fall vor allem auf den *Standard* selbst und hat zur Folge, daß die Konfliktlokalisierung nun jeweils neu gesehen wird (interne Entwicklungsperspektive). Natürlich geschehen diese »Konstruktionen« neuer Standards nicht im luftleeren Raum, sondern zum guten Teil in Ko-Konstruktionsprozessen, diese Problematik wollen wir hier jedoch nicht vertiefen.

Die Abbildung 2 veranschaulicht (a) die Stufen/Stufencharakteristika (liegende Rechtecke), (b) die stufenspezifischen Anregungsbedingungen (liegende Ovale), die (c) zu Konflikten führen (aufsteigende Pfeile), die (d) eine Reflexion des jeweils vorausgegangenen Standards provozieren (abwärtsgerichtete Pfeile). Zudem ist in der Abbildung durch sehr knappe Begriffe markiert, daß (e) die Konflikte auf den verschiedenen Stufen einen *immer komplexeren und zunehmend integrierten Handlungsbegriff* enthalten, und daß die zur Lösung benutzten Standards (f) sich ganz im Sinne der Terminologie Piagets (1932) von einem *heteronomen* zu einem *autonomen moralischen Urteil* verändern, da sie nicht nur zunehmend verallgemeinert, sondern auch »verinnerlicht« werden, und daß schließlich (g), diese »Bewegung« in der Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit zweimal geschieht, nämlich bezüglich zweier »sozialer Deutungsräume«: Zunächst werden die Konflikte in einem »*personalen*« oder auch »*interpersonalen*« Raum rekonstruiert, in dem konkrete Individuen interagieren, dann in einem »*transpersonalen Raum*«, in dem »Funktionen« und/oder »Rollen« miteinander in Beziehung gesetzt werden. (Oberhalb dieses Deutungsraumes lassen sich dann metaethische Positionen lokalisieren, die allerdings nicht mehr Gegenstand der

psychologischen Untersuchung im engeren Sinne sind.) Zudem veranschaulicht Abb. 2 die Annahme des bereits Ende der siebziger Jahre (Eckensberger und Reinshagen, 1978, 1980) von uns formulierten Ordnungsprinzips der spiralförmigen Entwicklung der moralischen Urteile.

Während Kohlberg bekanntlich drei Niveaus moralischer Urteile (mit je zwei Stufen) unterscheidet, ordnen wir die 11 unterscheidbaren Stufen vier Niveaus zu:

(I) *Das (inter)personal-heteronome Niveau* (Stufen 1, 2, 3) besteht in einer mehr oder weniger rigiden Betonung einseitiger Achtung vor Handlungsregeln oder im Versuch, es möglichst allen recht zu machen;

(II) *Das (inter)personal-autonome Niveau* (Stufen 4, 5) repräsentiert Folgenabwägungen für konkrete Interessengruppen oder übergeordnete Interessen, die eine gegenseitige Achtung der handelnden Personen oder Interessengruppen enthalten;

(III) *Das transpersonal-heteronome Niveau* (Stufen 6, 7, 8) ist durch eine unterschiedlich rigide Betonung der sozialen oder juristischen Regelbefolgungen charakterisiert;

(IV) *Das transpersonal-autonome Niveau* (Stufen 9, 10, 11) schließlich enthält Ableitungen der moralischen Urteile aus individuellen Standards, eine allgemeine Werteabwägung oder einen Bezug auf universelle Prinzipien.

Meist werden im folgenden diese vier Niveaus als moralische Kategorien verwendet, seltener wird auf die einzelnen (differenzierbaren) Stufen Bezug genommen.

2.3 Die Erfassung moralischer Urteile durch Dilemmata und Dilemmakerne

Den empirischen Zugang zu moralischen Urteilen gewinnt man in der Regel mit Hilfe sogenannter hypothetischer moralischer Dilemmata, in denen ein Proband sich für eine Handlungsalternative begründet entscheiden muß. *Hypothetisch* sind diese Dilemmata unter zwei Gesichtspunkten: Erstens handelt es sich bei ihnen um Szenarien, die von der Faktenlage her sehr vereinfacht sind. Ihr Dilemmacharakter besteht darin, daß in ihnen gleiche oder ver-

schiedene moralische Werte so konfliktieren, daß ein Handelnder einen Wert zwingend verletzen muß, sobald er handelt (z. B. eine Entscheidung über einen Diebstahl für eine sterbenskranke Person [Erhaltung des Lebens vs. das Recht auf Eigentum]). Die Rolle der (deskriptiven) Fakten in den Urteilen ist hier bewußt minimiert. Zweitens sind die Dilemmata jedoch auch insofern hypothetisch als sie mit der persönlichen Lebenswelt der Probanden möglichst wenig zu tun haben sollten. Auf diese Weise hofft man, daß psychologische Mechanismen (wie etwa die Verarbeitung einer persönlichen Betroffenheit) im Urteil weitgehend ausgeschaltet werden.

Auch wenn das in der Psychologie nicht weiter diskutiert wurde, ist doch thematisch einschlägig, daß man sich auch in dieser Disziplin durch die Entscheidung für eine hypothetische Natur der Dilemmata in guter philosophischer (kantischer) Tradition befindet, da man dadurch versucht, die (präskriptiven) moralischen Urteile möglichst von deskriptiven Teilen bereinigt zu erfassen. Bei einer Anwendung dieser Theorie und Methodik auf einen konkreten Lebenskontext wird nun jedoch gerade diese hypothetische Struktur der Problemstellung (wieder) aufgehoben. Ja, man kann fast formulieren, daß jede Kontextualisierung moralischer Urteile im wesentlichen gerade darin besteht, diese Urteile wieder um die deskriptiven Teile (Fakten und psychologische Mechanismen) anzureichern.

Da wir im Rahmen einer Handlungstheorie die aktive Deutung (Rekonstruktion) der Situation durch das Subjekt für zentral halten, geben wir (im Gegensatz zu Kohlberg) den Probanden kein vollständiges Dilemma vor (das er dann versteht oder aber auch nicht), sondern wir verwenden nur den »Kern« eines Konflikts, der in der Regel darin besteht, daß zunächst nur eine Handlung bedroht oder behindert wird. Der Proband wird zwar auch aufgefordert zu entscheiden, was zu tun ist, er bekommt aber zusätzlich die Möglichkeit, selbst vom Interviewer all jene Informationen nachzufragen, die er für seine Entscheidung noch benötigt. Bevor er diese Informationen tatsächlich bekommt, wird exploriert, weshalb er die Fakten, die er nachfragt, für wichtig hält. Auf diese Weise entsteht ein sehr differenziertes Bild der normativen Bezugssysteme eines Probanden.

In der Untersuchung, über die wir hier berichten, wurden zwei Dilemmakerne verwendet, die wir genauer beschreiben müssen.

Der thematisch wichtige Dilemmakern ist der sogenannte *Kraftwerk-Dilemmakern* (im folgenden oft DKK), der sich auf die konkrete Situation des Kraftwerkbaus bezieht (s. u.). Der zweite Dilemmakern basiert dagegen auf der weitgehend bekannten, hypothetischen »Heinz-Geschichte«, mit der Kohlberg von Anbeginn an gearbeitet hat. Dieser zweite Dilemmakern, den wir den *Heinz-Dilemmakern* (im folgenden oft DKH) nennen, wurde einerseits benutzt, um die Ergebnisse der Studie an die internationale Kohlberg-Forschung anschließen zu können, vor allem aber, weil wir aufgrund einer früheren Arbeit (Villenave-Cremer/Eckensberger, 1983) die Hypothese hatten, daß die moralischen Urteile – wie bereits angedeutet – im kontextualisierten Kraftwerk-Dilemma stärker durch nicht-kognitive, psychodynamische Prozesse beeinflusst sein würden. Die Prüfung dieser Hypothese erforderte einen Vergleich der kontextualisierten moralischen Urteile (im Kraftwerk-Dilemmakern) mit den hypothetischen Urteilen (im hypothetischen Heinz-Dilemmakern). Während die Formulierung des Heinz-Dilemmakerns keine Probleme bot (Eckensberger und Burgard, 1986), bereitete die Entwicklung des Kraftwerk-Dilemmas durchaus Schwierigkeiten. Einerseits mußte dieser Dilemmakern ja auf die konkrete Faktanlage des Konfliktfalles (Bau des Kraftwerks) bezogen werden, andererseits mußte dieser Konflikt aber formal so weit verschärft werden, daß es sich wirklich um ein Dilemma handelte. Das führte zur Erfindung einer doch zumindest fiktiven Situation, in der ein Stadtrat, als »Zünglein an der Waage«, letztlich über den Bau des Kraftwerks entscheidet, wobei allerdings die Fakten der tatsächlichen Situation (regionale, historische Bedingungen, Interessenkonflikte der beteiligten Gruppen, etc.) einen sehr hohen Realitätsbezug aufwiesen und herstellten. Der genaue Text für beide Dilemmakerne findet sich in Abb. 3. Auf eine Darstellung des Gesamtkonflikts, der als Standardgeschichte diente, aus der heraus die Antworten für die Nachfragen der Probanden gegeben wurden, muß hier aus Platzgründen verzichtet werden.

In der Abbildung 3 ist auch die formale Struktur des jeweils idealiter zu erkennenden Dilemmas angegeben. Diese ist in beiden Fällen ähnlich: Die Handlungsmittel sind so definiert, daß sie erstens beschränkt sind (das Kraftwerk kann nur gebaut werden oder nicht; es gibt nur ein Medikament), und daß zweitens durch ihren Einsatz mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ein Ziel rea-

lisiert wird (Heinz: die Gesundheit der Frau; Kraftwerk: Erhalt von Arbeitsplätzen), daß aber damit drittens gleichzeitig die Erreichung der Alternative ausgeschlossen ist (Heinz: Geldverdienen des Apothekers; Kraftwerk: keine ökologischen Belastungen), und daß schließlich die in jeder Entscheidung jeweils faktisch implizierten negativen Folgen von den Handelnden gar nicht intendiert sind (Heinz: Es ist z. B. nicht das Ziel von Heinz, daß der Apotheker kein Geld verdient; Kraftwerk: Hinter dem Interesse, z. B. die Arbeitsplätze zu erhalten, steckt nicht das Ziel, die Umwelt zu belasten). In beiden Fällen werden diese nicht-intendierten Folgen jedoch möglicherweise in Kauf genommen.

Natürlich ist diese Struktur im Dilemmakern selbst nicht explizit vorgegeben, sondern sie muß vom Probanden idealiter (in der Nachfragephase) aktiv (re)konstruiert werden. Der Verlauf des Interviews gliedert sich deshalb in vier Phasen:

(1) In der *Instruktionsphase* werden das Ziel der Befragung und das Vorgehen geklärt, sowie der Dilemmakern selbst vorgegeben.

(2) In der *Rekonstruktionsphase* darf der Proband so viele Fragen stellen wie er möchte, um die Situation, ihre Fakten, Implikationen und Folgen zu klären;

(3) In der *Begründungsphase* entscheidet er sich dann für eine Handlungsalternative und gibt seine Begründung;

(4) In einer folgenden *Nachfragephase* werden dann noch standardisierte Fragen an den Probanden gestellt, die sich auf diverse Aspekte der Situation beziehen. Hier wird u. a. vom Interviewer/von der Interviewerin der Versuch gemacht, durch entsprechende Fragen die Moralisierung der Situation zu forcieren (oder sicherzustellen), um die »maximale Urteilskompetenz« eines Probanden zu provozieren (siehe dazu im einzelnen Nieder, Sieloff, Kasper und Eckensberger, 1987).

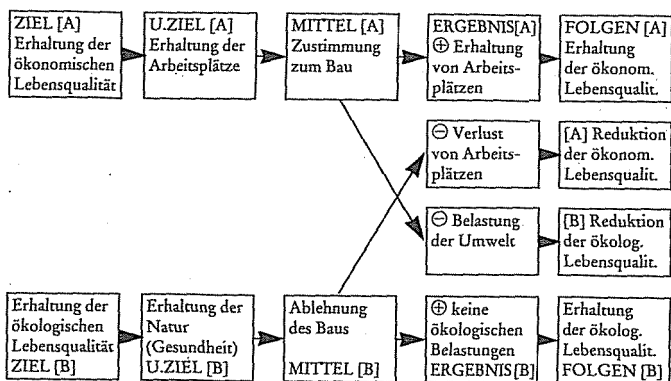
Insgesamt dürfte bereits trotz dieser eher kurzen Skizze der Methode deutlich sein, daß sich die Dilemmakerne zwar vor allem auf die deskriptiven Teile des Szenarios beziehen, daß diese aber immer im Lichte normativer Vorstellungen über die Lösung der konfligierenden Aspekte der Situation rekonstruiert werden müssen.

Abschließend noch einige Anmerkungen zur Festlegung der Moralstufen selbst: (1) Natürlich kann man das moralische Urteil an verschiedenen Stellen eines solchen Interviews bestimmen. Wir

Kraftwerk-Dilemmakern

Herr A. ist Abgeordneter im Stadtrat. In der nächsten Sitzung des Stadtrates soll über den Bau eines Kohlekraftwerkes in seiner Stadt entschieden werden. Herr A. geht davon aus, daß die Entscheidung von seiner Stimme abhängt. Es gibt starke Meinungsverschiedenheiten in der Frage, ob das Kraftwerk gebaut werden soll oder nicht. Sowohl Befürworter als auch Gegner vertreten nachdrücklich ihre grundsätzlichen Standpunkte in der Öffentlichkeit.

Sollte Herr A. für oder gegen den Bau des Kraftwerkes stimmen?



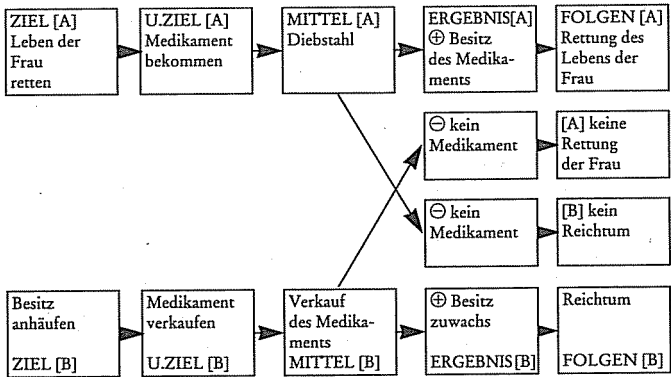
Struktur des (vollständigen) Kraftwerk-Dilemmas

Abb. 3: Dilemmakern (Kraftwerk-Dilemmakern; Heinz-Dilemmakern) und ihre Struktur.

Heinz- Dilemmakern

Heinz, ein 30jähriger Mann, braucht ein Medikament, aber der Apotheker verweigert es ihm. Jetzt überlegt er, ob er versuchen soll, das Medikament zu stehlen.

Sollte Heinz einbrechen oder nicht?



Struktur des (vollständigen) Heinzdilemmas

Abb. 3 (Fortsetzung)

werden uns im folgenden bei unseren Beispielen jedoch nur auf die höchsten Stufen (die komplexesten Urteile, die ein Proband überhaupt gegeben hat) beschränken. (2) Im Gegensatz zur Methode, die in einer früheren Untersuchung (Eckensberger/Burgard, 1986) entwickelt wurde, zwang die Reichhaltigkeit der Informationen vor allem aus dem kontextualisierten Dilemmakern (Kraftwerk-Dilemmakern) in der Auswertung zu einer Konzentration auf die Standards. (3) Im Gesamtkontext diverser Konflikte um den Bau dieses Kraftwerkes (Kasper, Nieder, Sieloff und Eckensberger, 1987) wurde eine *Befürwortung des Baus* als *ökonomische Wertorientierung*, eine *Ablehnung* als *ökologische Wertorientierung* der Befragten interpretiert. (4) Schließlich war die *Reliabilität* der Auswertung der Dilemmakerne – gemessen an der internationalen Literatur – zufriedenstellend (siehe dazu Eckensberger u. a., 1988).

3. Das zentrale empirische Befundmuster: Die quantitative Verteilung der moralischen Urteile der Befürworter und Gegner des Kraftwerkes

Wie andernorts im Detail (für die einzelnen Stufen) dargestellt (Eckensberger u. a., 1988), verteilen sich die (ökologischen) Entscheidungen gegen und die (ökonomischen) Entscheidungen für das Kraftwerk auf die vier Urteilsniveaus wie folgt (Tabelle 1):

Tabelle 1: Moralisches Urteil und Entscheidungsrichtung im Kraftwerk-Dilemmakern (aus Eckensberger u. a., 1992)

	moralische Urteilsniveaus				
	personal		transpersonal		Summe
	hetero- nom	autonom	hetero- nom	autonom	
Entscheidung ökonomisch	14	18	17	3	52
ökologisch	7	10	12	14	43
Summe	21	28	29	17	95

Fünf Probanden konnten sich nicht entscheiden. Gegner und Befürworter halten sich zwar in etwa die Waage (43 : 52), dennoch existiert zwischen »Reife« des moralischen Urteils und der gewählten Entscheidungsrichtung ein relativ systematischer Zusammenhang: Je »reifer« das moralische Urteil, desto relativ seltener findet sich die ökonomische Entscheidungsrichtung (für das Werk). Auf den höchsten Urteilsstufen sind deutlich mehr Gegner zu finden ($\chi^2 = 11.85$, $df = 3$, $p < .001$). Dieses relativ klare Ergebnis soll nun im Hinblick auf unser Thema untersucht werden.

4. Deskriptive und präskriptive Komponenten in den empirisch bestimmten moralischen Urteilen (Urteilsperformanz)

4.1 Akzeptanz eines Szenarios als moralisches Dilemma: Notwendige Bedingung für ein moralisches Urteil

Als vermutlich trivialste deskriptive Voraussetzung für die Feststellung des moralischen Urteils eines Probanden kann gelten, daß dieser ein vorgegebenes Szenario überhaupt als einen moralischen Konflikt erlebt oder interpretiert (Spalte 1, Abb. 1). Soweit sind die Verhältnisse theoretisch so klar wie sie einfach sind, und man kann deshalb auch umgekehrt formulieren: Hat ein Proband einmal ein moralisches Urteil gefällt, so ist logisch impliziert, daß er den Dilemmakern auch »moralisiert« hat.

Wir wollen im folgenden einer Frage nachgehen, die vor dem Hintergrund dieser einfachen und klaren Schlußfolgerung an sich unsinnig oder zumindest überflüssig erscheint. Es soll nämlich empirisch geprüft werden, ob alle interviewten Personen die Dilemmakerne tatsächlich moralisiert haben, bzw. ob es Anzeichen dafür gibt, daß sie die Szenarien entweder nicht ernsthaft diskutierten oder als bloße praktisch-technische Probleme verstanden, und das, obgleich im vorliegenden Fall die Auswerterinnen alle Protokolle der Moralinterviews *de facto* einer moralischen Stufe zugeordnet haben. Auf den zweiten Blick ist diese Frage allerdings weder unsinnig noch überflüssig, weil sich nämlich der angesprochene Sachverhalt im Kontext der konkreten Forschungswirklichkeit keineswegs in gleicher Klarheit darstellt. Hier haben wir es ja nicht mit präzisen, eng umschriebenen moralischen Ar-

gumenten zu tun, sondern mit langen Texten, in denen die Probanden ihre Gedanken alltagssprachlich entwickeln, mit Texten, die zudem nachher in der Auswertung paraphrasiert und zu Deutungseinheiten zusammengefaßt werden. Vor diesem Hintergrund stellen sich z. B. folgende Fragen: Wie groß muß in solchen Texten der »moralische« Anteil tatsächlich sein? Welche Einzelaspekte müssen moralisiert werden, damit man eine Stufe vergeben kann, welche nicht? Z. B. wird in der Forschung immer wieder berichtet, daß viele Probanden die Dilemmata vorderhand nur hinsichtlich ihrer praktisch-technischen Aspekte diskutieren, daß sich diese Neigung erst im Interviewverlauf verliert, insbesondere nachdem Nachfragen gestellt werden, die eine moralische Dimension explizit ansprechen. Es gibt jedoch einen weiteren Aspekt, der unserer empirischen Überprüfung eines eigentlich logischen Sachverhaltes durchaus einen Sinn verleiht: Da es sich bei den Typen des moralischen Urteils um *Entwicklungsstufen* handelt, ist der »moralische Gehalt« verschiedener Stufen *a priori* unterschiedlich ausgeprägt. Eine empirische Untersuchung, inwieweit und in welchem Ausmaß eine »Moralisierung« des Szenarios mit einzelnen Stufen zusammenhängt, könnte deshalb auch zu einer präziseren theoretischen und empirischen Bestimmung der Stufen selbst beitragen.

Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir uns einige Beurteilungen ansehen, die von den Interviewerinnen über die Probanden im Rahmen eines Beurteilungsverfahrens abgegeben wurden, das an sich den Zweck hatte, affektiv-dynamische Mechanismen im Interviewverlauf zu bestimmen. Dieses Verfahren soll später genauer begründet und beschrieben werden. Hier reicht die Feststellung aus, daß alle Moralinterviews (zum Kraftwerk-Dilemmakern wie zum Heinz-Dilemmakern) auf einer graphischen fünfstufigen Skala u. a. danach beurteilt wurden, inwieweit der Proband (a) in diesen Szenarien überhaupt einen Konflikt sah, (b) inwieweit er bereit war, die angegebene Situation »zu moralisieren«, und (c), inwieweit er das Szenario überhaupt ernst nahm oder z. B. ironisierte.

Insgesamt wurde ein maximaler Wert, der gegen eine »Annahme« der moralischen Dimension im Szenario sprach, neunmal vergeben. Keinem der Probanden wurde diese Beurteilung in beiden Dilemmata zuteil, sondern fünfmal wurde sie im Heinz-Dilemmakern, viermal im Kraftwerk-Dilemmakern vergeben. Auch

wenn dies relativ kleine Zahlen sind (was natürlich insgesamt erfreulich ist), gibt es bei diesen doch einen interessanten Trend: Alle *Ironisierungen* treten nämlich im *Heinz-Dilemmakern* auf, alle vier Maximalwerte, die im *Kraftwerk-Dilemmakern* vergeben wurden, bezogen sich dagegen auf eine *generelle Negierung des Konfliktes oder seiner moralischen Dimension*. Das geschah im Heinz-Dilemma nur einmal.

Sicherlich fällt unsere Stichprobe aus der üblichen Forschung zum moralischen Urteil deutlich heraus. Dennoch ist es alarmierend, daß gerade das Heinz-Dilemma, das weltweit am häufigsten verwendet wird (siehe Snarey, 1985; Eckensberger, 1993), keineswegs von jedem Erwachsenen ohne Vorbehalt als akzeptabler moralischer Konflikt aufgefaßt wird. Vielleicht wird die ironisierende oder eine eher nicht ernstnehmende Einstellung gegenüber diesem Dilemmakern allerdings auch durch den Kontrast zum (vorher diskutierten) realitätsnäheren Kraftwerk-Dilemmakern verstärkt oder auch provoziert. Ebenso interessant ist es aber, daß es einigen Probanden besonders schwerfällt, im Kraftwerk-Dilemmakern, also in einem Fall, der so offensichtlich einen großen technisch-instrumentellen Anteil hat, überhaupt die moralische Dimension zu erkennen. Insgesamt handelt es sich deshalb um einen ersten kleinen Befund, der grundsätzlich eine stärkere Überprüfung der generellen Einstellung gerade Erwachsener zu einem vorgegebenen Dilemma nahelegt.

Die logisch klare Beziehung, daß jemand ein moralisches Urteil nur abgegeben haben kann, wenn er vorher das Dilemma auch »moralisiert« hat, bildet sich also im Kontext der komplexen (und teilweise sehr langen) Texte empirisch tatsächlich keineswegs so klar ab, wie wir das erwarten würden. Ganz offensichtlich schwanken einige Probanden im Interviewverlauf zwischen moralisierenden, technischen oder gar ironisierenden Einstellungen so stark, daß es auch für den/die Auswerter(in) eine »Grauzone« zu geben scheint, in der er/sie einerseits sehr wohl der Meinung ist, daß ein Proband ein Dilemma an sich nicht ernst nimmt und/oder eigentlich kein moralisches Problem sieht (deshalb die hohen Beurteilungen in den Skalen vergibt), in der er/sie andererseits dennoch bereit ist, einzelne »moralisierende Hinweise« in dem gleichen Interview deutend so zusammenzuziehen, daß er/sie das Interview am Ende auch einer moralischen Urteilsstufe zuordnet. Aus einer theoretischen Perspektive deutet das Ergebnis aber auch

auf eine mögliche Unterbestimmtheit der Stufendefinitionen hin, und es stellt sich z. B. das Problem, inwieweit diese Schwankungen selbst explizit in die Stufendefinitionen aufgenommen werden sollten.

Welche moralischen Urteilsstufen wurden diesen Probanden zugewiesen? Von den neun Interviews war das viermal die Stufe 3 (äquivalent zu Kohlbergs 2), zweimal die Stufe 4 (äquivalent zu Kohlbergs 2-3), zweimal die Stufe 8 (äquivalent zu einer reifen Stufe 4 bei Kohlberg) und einmal die Stufe 5 (äquivalent zu Kohlbergs 3). Sechsmal handelt es sich also um heteronome, dreimal um autonome Urteile. Die genannten Einstellungen zu den Szenarien scheinen also besonders eine Zuordnung von Protokollen zu heteronomen Urteilen, aber auch zur Stufe 4 (in unserer Theorie) nahezulegen, die ja eine reine Folgenabwägung enthält. Unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten ist es interessant, daß es sich hierbei um Stufen handelt, die im Einzelfall vielleicht tatsächlich ohne eine deutliche »Moralisierung« im Sinne eines »moral point of view« (Baier, 1965) auskommen. Schwer nachvollziehbar ist allerdings die Zuordnung eines der Protokolle zur Stufe 5. Diese enthält ja eine sehr ausgewogene personale Urteilsstruktur, die alle (konkreten) Konfliktparteien zu berücksichtigen sucht (siehe Abb. 2); sie repräsentiert damit ein moralisches Urteil, das auf einer gegenseitigen Achtung aller beteiligten Personen beruht und bildet so den Paradefall eines moralischen Standpunktes.

In allen weiteren Berechnungen werden alle diese Protokolle nicht berücksichtigt.

4.2 Deskriptiv-inhaltliche Aspekte des Hintergrundwissens über einen Dilemmakern als Rahmenbedingungen präskriptiver Urteile

Wenden wir uns als nächstes der Frage zu, welche Rolle das Inhaltswissen in moralischen Urteilen spielt. Erinnern wir uns an die Abb. 3, in der die (idealerweise zu rekonstruierende) Struktur der Dilemmakerne veranschaulicht ist, so wird deutlich, daß diese Struktur im Falle des kontextualisierten Dilemmakerns nur dann zutrifft, wenn man die tatsächliche Komplexität und Unsicherheit der Faktenlage des vollständigen Kraftwerk-Dilemmas vernachlässigt. Im Gegensatz zum Heinz-Dilemma, in dem man im

Grunde nur sehr wenige Fakten kennen oder rekonstruieren muß, um das Szenario zu verstehen (die tödliche Krankheit, das rettende Medikament, die Gewinnsucht des Apothekers, die Notwendigkeit des Geldes), muß man im Falle des Kraftwerk-Dilemmas über differenzierte regionale, juristische, technische, wirtschaftliche, energiepolitische, ökologische Voraussetzungen und mögliche Folgen informiert sein, Folgen der Entscheidung, die höchst kompliziert ineinandergreifen. Diese wurden in unserem Fall durch eine intensive (gut ein Jahr beanspruchende) Analyse der »objektiven Situation« rekonstruiert (Kasper u. a., 1987a). Die Faktenlage zu kennen bildete nicht nur eine zentrale Voraussetzung für eine sachkompetente Interviewführung durch die Mitarbeiterinnen, sondern sie diente auch zur Konstruktion eines Wissenstests, mit dessen Hilfe das problembezogene Hintergrundwissen der Probanden erfaßt wurde. Der Wissenstest besteht aus insgesamt fünf Untertests (mit je zehn Fragen mittlerer Schwierigkeit) über die Bereiche Energiepolitik, Wirtschaft, Recht, Technik, und Umwelt (Kasper, Sieloff, Nieder und Eckensberger, 1987). Alle Probanden wurden gebeten, diesen Test zu bearbeiten.

In anderem Kontext (Eckensberger u. a., 1992) wurde bereits über den generellen Ergebnistrend zum empirischen Zusammenhang zwischen der Entscheidungsrichtung (für oder gegen das Werk), den moralischen Urteilen (Stufen/Niveaus) und dem Sachwissen (Gesamtwert) berichtet. Dieser Trend wird auch durch die Selektion der vier Probanden (im Kraftwerk-Dilemma) nicht verändert: (1) Generell unterscheiden sich Befürworter und Gegner des Werkes nicht in ihrem Gesamtwissen. (2) Bei den Befürwortern des Baus zeigt sich jedoch ein systematischer Anstieg im Sachwissen über die vier Urteilsniveaus, bei den Gegnern gibt es diesen Zusammenhang nicht. Bei ihnen korrespondiert bereits auf personal-heteronomem Urteilsniveau ein gutes Sachwissen. Sie haben insbesondere auf transpersonal-heteronomem Niveau Spitzenwerte. Interessant ist allerdings, daß bei ihnen das höchste Niveau keineswegs auch mit höchstem Sachwissen einhergeht.

Dieses Gesamtbild wird weitgehend bestätigt durch die Neuberechnung eines Auswertungsansatzes, den ursprünglich Sieloff u. a. (1990) entwickelt haben, der nicht nur das Niveau, sondern zudem die qualitative Ausgewogenheit des Inhaltswissens berücksichtigt.

4.3 Deskriptiv-strukturelle Aspekte des Faktenwissens über ein Dilemma

Sowohl der Versuch, die Struktur der Dilemmakerne (Abb. 3) zu explizieren, als auch die Unterscheidung der drei Merkmale unserer Stufenbestimmung (Art und Komplexität des verwendeten Handlungsbegriffs; Lokalisierung des Konfliktes; Wahl des Standards zur Konfliktlösung) zeigen jedoch, daß die »Fakten«, auf die sich ein Dilemmakern bezieht, nicht nur durch eine inhaltliche, sondern darüber hinaus auch durch eine (unmittelbarer auf das moralische Urteil bezogene) strukturelle Komponente gekennzeichnet sind. Einige Fakten bekommen eine moralstrukturelle Bedeutung einfach dadurch, daß sie mehr als andere mit den Strukturmerkmalen der Moralstufen selbst verknüpft sind. So handelt es sich z. B. bei der Kenntnis möglicher Umweltschäden einerseits um ein problemrelevantes Faktenwissen im Kraftwerk-Dilemma, andererseits ist dieses Wissen gleichzeitig Teil dieser speziellen Dilemmastruktur, da es sich auf kausale Folgen einer Handlungsentscheidung bezieht. Insbesondere bei der Handlungsbegründung in kontextualisierten Dilemmata (die in realem Lebenszusammenhang auftreten) scheinen die schieren Fakten deshalb deskriptive Implikate der Urteile zu sein. Wie läßt sich ihr Status genauer bestimmen?

Über den Status deskriptiver Implikationen in präskriptiven Urteilen hat sich bekanntlich Brandtstädter bereits mehrfach geäußert, allerdings in bezug auf Kohlbergs Theorie und in bezug auf deskriptive soziale Kognitionen: Kohlberg hat ja in verschiedenen Zusammenhängen (z. B. 1973) betont, daß deskriptive soziale Kognitionen (Rollenübernahmefähigkeiten) notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für moralische Urteile seien, daß also z. B. die Fähigkeit, ein soziales System überhaupt denken zu können, eine notwendige Voraussetzung für das Erreichen einer Stufe 4 im moralischen Urteil sei, daß aber umgekehrt das Erreichen dieser Stufe durch diese Fähigkeit allein keineswegs garantiert wäre. Wichtig für die Brandtstädtersche Argumentation war nun, daß Kohlberg in seinen Formulierungen zumindest den Eindruck erweckte, als handle es sich bei dieser Beziehung zwischen den deskriptiven und präskriptiven sozialen Kognitionen um ein rein empirisches Ergebnis. Brandtstädter (1987) hat nun sehr zurecht argumentiert, daß die bloße »Anwendung moralischer

Prädikate Deutungsleistungen voraussetzt, die recht genau dem entsprechen, was in Begriffen wie »soziale Kompetenz«, »Perspektivenübernahme« etc. gemeint ist«. Und er fährt fort: »Nur erscheint sozialkognitive Kompetenz ... nicht als ein empirisches Korrelat, sondern eher als ein begriffsstrukturelles Implikat oder konstitutives Element moralischer Urteilskompetenz. Aufgrund geltender Regeln für den Gebrauch moralsprachlicher Prädikate erscheint es ausgeschlossen, daß jemand moralische Urteilskompetenz ohne sozialkognitive Urteilskompetenz aufweist« (S. 5 f.).

Dieses Argument ist zwar im Prinzip richtig, dennoch ist es in dieser allgemeinen Formulierung nicht automatisch ein Argument gegen eine empirische Analyse verwandter Zusammenhänge. Die prominenten Beispiele aus der einschlägigen Literatur (Brandtstädter, 1987; Smedslund, 1988) für begrifflich gegebene Prädikate, deren Zutreffen empirisch nicht falsifizierbar ist, sind nämlich nicht ohne weiteres auf das Problem des möglichen begrifflichen Zusammenhanges zwischen den normativen und deskriptiven Teilen der Strukturen moralischer Urteile übertragbar. Weshalb erscheint diese Übertragung nicht völlig unproblematisch?

Erstens bleibt es insbesondere im Kontext einer Entwicklungstheorie, deren Stufenfolge einer »Entwicklungslogik« folgen soll, zunächst sehr wohl ein empirisches Problem, ob und inwieweit der Bezug auf deskriptive Fakten seitens des Urteilenden *de facto* den präskriptiven Urteilen überhaupt vorauslaufen kann (wie das Kohlbergs Position ja impliziert). Diesbezüglich kann man nämlich sehr wohl eine andere Position einnehmen. Zum Beispiel hat Rolston (1975) einmal im Kontext der Diskussion einer systemorientierten »ökologischen« Ethik geäußert, daß »die Werte (das Normativ-Präskriptive) *in dem Augenblick zu existieren scheinen, in dem die Fakten* (das Deskriptive) *bekannt sind*«, so daß »die sonst übliche Trennung zwischen ›Ist‹ und ›Sollte‹ hier insofern aufgehoben scheint, als letzteres nicht (fälschlich) aus ersterem abgeleitet wird, sondern sich *gleichzeitig* mit ihm einstellt« (S. 101, Klammerergänzungen und kursiv von L.H.E.). Zwar folgt aus der Tatsache, daß sich bestimmte Bewertungen gleichzeitig mit den zu bewertenden Fakten einstellen, keineswegs, daß sich die normativen Aussagen aus den deskriptiven Prämissen begründen lassen (sondern diese stecken ja bereits in der Systemperspektive und ihren Gleichgewichtsannahmen, sind also selbst gesetzt),

dennoch zeigt dieses Zitat, daß die Frage nach der zeitlichen Beziehung zwischen deskriptiven und präskriptiven Teilen moralischer Urteile sehr wohl empirischer Natur ist.

Die psychologisch noch interessantere, aber unter dem Gesichtspunkt der Brandtstädterschen Kritik auch riskantere Frage (riskanter, weil ihre Beantwortung auf den ersten Blick in der von ihm angeprangerten empirischen Prüfung analytischer Sätze zu bestehen scheint) bezieht sich jedoch auf die Prüfung, ob die *logisch implikativen Bedingungen* moralischer Urteile tatsächlich im Urteil *empirisch explizit* (!) *auffindbar* sein müssen, ob, mit anderen Worten, die logisch implizierten Voraussetzungen vom urteilenden Probanden *expressis verbis* benannt und explizit benutzt werden müssen. Man könnte ja z. B. nur jene Urteile als »vollgültige moralische Urteile« gelten lassen, in denen auch explizit eine sorgfältige Analyse der deskriptiven Fakten vorgenommen wurde, ehe ein präskriptives Urteil gefällt wird. Vom psychologischen Standpunkt aus geht es also um die theoretisch wie methodisch so interessante wie schwierige Frage, welche Teile/Aspekte von Begründungen letztlich für eine Stufe konstitutiv sind, welche Teile/Aspekte also auch in der Auswertung für die Zuordnung einer Begründung/Rechtfertigung zu einer Stufe gegeben sein müssen. Akzeptiert man z. B. auch intuitive moralische Urteile als vollgültige moralische Urteile, so wären dies ja gerade Urteile, die zwar mit großer subjektiver Sicherheit gefällt werden (insofern also einen moralischen Standard benutzen), die aber gerade nicht unter Bezug auf die implizierten Fakten explizit begründet würden oder werden könnten (Bastick, 1982). In diesem Fall wäre eine explizite Verwendung impliziter Voraussetzungen in einem Urteil also auch nicht zu fordern.

Insgesamt geht es also darum, zu prüfen, ob – in einer Brandtstädterschen Terminologie ausgedrückt – »begriffsstrukturelle Implikate« tatsächlich empirisch als »konstitutive Elemente« moralischer Urteilsperformanz gelten sollen. Dabei lassen sich, auf unsere Theorie bezogen, drei Fälle unterscheiden.

Deskriptiv-strukturelle Wissensbestände sind:

(1) selbst *Indikatoren von Stufen* (dann müssen die wissensbezogenen [deskriptiven], stufenkonstituierenden Handlungselemente und Konfliktlokalisierungen gleichzeitig und vollständig mit einem [präskriptiven] moralischen Standard genannt werden);

(2) *notwendige, aber nicht hinreichende analytische oder empirische Voraussetzungen für Stufen* (dann werden die [deskriptiven] wissensbezogenen Handlungselemente und Konfliktlokalisierungen höherer Stufen benannt und benutzt; das [präskriptive] moralische Urteil im Sinne des benutzten Standards kann jedoch »hinterherhinken«);

(3) *zwar analytisch implikative, nicht aber empirisch explizite Voraussetzungen für Stufen* (dann werden moralische Standards [als präskriptive Teile der Stufenbestimmung] zwar intuitiv benutzt, eine explizite Analyse der Handlungselemente und Konfliktlokalisierungen [der deskriptiven Stufenmerkmale] kann jedoch unterbleiben).

Die erste Position entspricht unserer eigenen Stufenbestimmung, die zweite ist diejenige von Kohlberg, die dritte setzt psychologische Konzepte wie Intuitionen voraus, sie wäre allerdings nach einer (strengen) Brandtstädterschen Auffassung unsinnig und am ehesten ein Hinweis auf mangelnde Validität der Meßinstrumente. Zur Diskussion dieser Frage wollen wir uns eines Auswertungsansatzes bedienen, den ebenfalls Sieloff et al. (1990) auf der Basis von Vorarbeiten von Trenz (1987), Sieloff (1988) und Kasper, Schirk und Sieloff (1989) entwickelt haben. Im Prinzip setzt diese Auswertung an der in Abbildung 2 explizierten Struktur der vollständigen Dilemmakerne an und basiert auf der Theoriearbeit von Eckensberger/Burgard (1986). Es wird nämlich geprüft, welche Probanden über eine vollständige Konfliktwahrnehmung verfügen (bzw. eine vollständige Rekonstruktion der Konfliktbedingungen vornehmen), und welcher Art die (an der vollständigen Struktur gemessenen) jeweiligen Defizite sind. Wir wollen die Rekonstruktion der vollständigen Struktur im folgenden die *optimale Dilemmawahrnehmung* (D_{opt}) nennen. Die Bedingungen, die für D_{opt} gegeben sein müssen, sind (a) Erkennen der intendierten Folgeketten der Handlungsentscheidung, (b) Erkennen der begrenzten Handlungsmittel (das Werk kann nur gebaut werden oder nicht), (c) Erkennen des gegenseitigen Ausschließens der intendierten und der nicht-intendierten Folgen. Dabei ist deutlich, daß es bei dieser Auswertung zunächst weder um den Kenntnisreichtum aller real möglicher Folgen, noch um die Validität oder Richtigkeit der angenommenen Folgen oder Voraussetzungen geht, sondern lediglich um die Berücksichtigung dieser Dilemma-parameter.

Auf der Basis dieser deskriptiven Dilemmaparameter entstehen insgesamt fünf *deskriptiv-strukturelle Wissenstypen*: (a) der *nicht-defizitäre Typus*, der das Dilemma optimal erkennt (D_{opt}) und (b) vier *Defizittypen* (D_{def}), die jeweils durch unterschiedliche Mängel in der Wahrnehmung einzelner Merkmale des Dilemmas (Mittelbegrenzung [M], Folgen für Arbeit [A] oder Umwelt [U]) oder deren Kombination gekennzeichnet sind (siehe Tabelle 2).

Zunächst ergab die Auswertung, daß diese deskriptiv-strukturellen Wissenstypen von den inhaltlichen Wissensbeständen unabhängig sind. In Tabelle 3 sind die Zusammenhänge zwischen diesen deskriptiv-strukturellen Wissenstypen, der Entscheidungsrichtung im Dilemma und den Stufen des moralischen Urteils zusammengestellt.

Folgendes läßt sich feststellen: (1) Fünf Probanden waren nach den gegebenen Kriterien nicht auswertbar. (2) Insgesamt überwog die vollständige Dilemmawahrnehmung die defizitäre nur geringfügig (49 : 41). (3) Auch die Verteilung der Befürworter und Gegner des Kraftwerks auf die Gesamtzahl der deskriptiv-strukturellen Wissenstypen (D_{def} ; D_{opt}) ist weitgehend ausgeglichen. (4) Interessant ist jedoch die Wechselwirkung zwischen der Entscheidung für/gegen das Kraftwerk und den einzelnen Defizittypen: Der schwächste Defizittypus, der nur die Mittelbeschränkung nicht thematisiert, überwiegt bei den Befürwortern. In gewissem Sinn diskutiert diese Gruppe also die fiktive Situation des Stadtrates nicht. Der Defizittypus, der zusätzlich die Arbeitsseite (Ökonomie) nicht thematisiert, überwiegt deutlich bei den Gegnern, umgekehrt überwiegt der Defizittypus, der die Umweltseite nicht thematisiert, bei den Befürwortern. Läßt man für eine Berechnung die wenigen Fälle der Unentschiedenen [$n=1$] und den

Tabelle 2: Deskriptiv-strukturelle Wissenstypen

TYPUS	Mittelbegrenzung	Folgen Arbeit	Folgen Umwelt
D_{opt}	+	+	+
$D_{def,M}$	—	+	+
$D_{def,M,A}$	—	—	+
$D_{def,M,U}$	—	+	—
$D_{def,M,A,U}$	—	—	—

Tabelle 3: Deskriptiv-strukturelle Wissenstypen, Entscheidungsrichtung und moralische Urteile

Wissens-Typus	Entscheidung				Stufen des moralischen Urteils										
	für	gegen	nicht	Σ	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
D _{opt}	21	25	3	49	0	1 ^x	4 ^x	4	10	3 ^x	9 ^x	6 ^x	5 ^x	3	4
D _{def,M}	7	2	1	10	0	0	5	3 [#]	1 [#]	0	0	1	0	0	0
D _{def,M,A}	2	12	0	14	0	1	3	2 [#]	1 [#]	0	1	3	0	2 [#]	1 [#]
D _{def,M,U}	11	4	0	15	0	1	3	3 [#]	2 [#]	1	2	1	2	0	0
D _{def,M,A,U}	2	0	0	2	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	1 [#]
Σ Def.	22	18	1	41	0	2	11	8	4	1	4	5	2	2	2

stärksten Defizittypus ($D_{\text{def},M,A,U} [n=2]$) außer acht, so sind diese Beziehungen signifikant: Die Folgen für die Gegenseite werden also jeweils nicht besonders thematisiert. Allerdings ist nicht entscheidbar, ob diese Personen die jeweiligen Folgen nicht sehen oder ob sie sie nur nicht thematisieren. (5) Für unsere Fragestellung am wichtigsten sind jedoch die Beziehungen zwischen den Typen der Konfliktrekonstruktion/-wahrnehmung und den Strukturen (Stufen/Niveaus) der moralischen Urteile: Zunächst gibt es eine klare globale Beziehung zwischen der Verteilung der Personen, die das Dilemma vollständig bzw. unvollständig rekonstruiert haben, und ihren moralischen Urteilen auf den vier Niveaus des moralischen Urteils: Überwiegen auf den unteren Niveaus diejenigen, die das Dilemma nicht erkannt/rekonstruiert haben, so überwiegen auf den oberen Niveaus diejenigen, die es vollständig rekonstruiert haben.

Am interessantesten für die drei alternativen Positionen zur Rolle der expliziten Nennung implizierter Fakten in moralischen Urteilen ist jedoch die genauere Verteilung der strukturellen Wissenstypen über die Stufen: Danach gibt es sehr wohl Probanden (Fall 1 unserer oben unterschiedenen Fälle), die trotz einer vollständigen Rekonstruktion der deskriptiven Teile des Dilemmas keine Stufe erreichen, die die vollständige Dilemmarekonstruktion auch moralisch berücksichtigt (4 oder 5 bzw. 10 oder 11 – wir haben diesen Typus in der Tabelle durch ein (\times) gekennzeichnet). Man kann also tatsächlich »mit dem moralischen Urteil hinter der Faktenanalyse zurückbleiben« (!). Umgekehrt kann man aber die ausgewogenen Stufen im moralischen Urteil auch erreichen, ohne explizit (!) eine vollständige Faktenanalyse vorzunehmen (Fall 3 unserer getroffenen Fallunterscheidung). Hier handelt es sich immerhin um insgesamt sechs Personen auf den Stufen 5 und 11, um 16 Personen, wenn man die Stufen 4 und 10 hinzunimmt. Wir haben diesen Typus in der Tabelle mit ($\#$) gekennzeichnet.

Dieses Ergebnis erlaubt zwar keine klare Entscheidung zwischen den drei oben genannten Alternativen, es *spricht aber zunächst gegen unsere eigene Position, nämlich gegen die Verwendung der deskriptiven Teile der Konfliktwahrnehmung als konstitutive Merkmale moralischer Urteile, die für die Bestimmung einer Stufe des moralischen Urteils empirisch explizit vorhanden sein müssen.*

Allerdings kann man das Ergebnis auch zum Anlaß methodischer

Diskussionen und möglicher Konsequenzen nehmen: Einerseits kann man nämlich unter dem Auswertungsgesichtspunkt die Rolle der »Standards« als der primären Kriterien des moralischen Urteils neu durchdenken (aus praktischen Gründen wurde ja der jeweilige Standard zum zentralen Auswertungsmerkmal einer Stufe erhoben, s. o.); andererseits könnten sicher diejenigen Einzelaspekte der Interviewstrategie verfeinert werden, die sich auf die deskriptiven Teile der Dilemmarekonstruktion beziehen.

4.4 Ein Perspektivenwechsel: Präskriptive Urteile als empirische Voraussetzungen für deskriptive Behauptungen – Moralische Urteile als fakten-selegierende Bezugssysteme

Bei der kurzen Beschreibung der Abb. 1 wurde bereits angedeutet, daß wir davon ausgehen, daß nicht nur bestimmte Wissensstrukturen Voraussetzungen für moralische Urteile sind bzw. in diese eingehen, sondern daß unter einem empirisch-psychologischen Gesichtspunkt umgekehrt auch die Selektion der Fakten bereits vor der Folie normativer Vorstellungen stattfinden dürfte.

Um dieser Frage wenigstens einen Schritt näher zu kommen, haben wir auf der Basis einer weiteren Auswertungsstrategie von Sieloff u. a. (1990) einige Neuberechnungen der Nachfragen vorgenommen, die die Probanden aktiv in der Rekonstruktionsphase (siehe S. 343) stellen. Wir haben die Zahl dieser Nachfragen zur Vollständigkeit der Konfliktrekonstruktion, zum Faktenwissen sowie zum moralischen Urteil in Beziehung gesetzt.

Die Zusammenhänge mit den Wissenstypen sind nicht sehr ausgeprägt, wir verzichten deshalb auf ihre zahlenmäßige Darstellung. Die weiteren Ergebnisse sind jedoch relativ eindeutig (Tabelle 4 a und b).

Zweierlei läßt sich feststellen: (1) Obgleich es prinzipiell möglich ist, schon mit wenigen Nachfragen die Struktur des Dilemmas vollständig zu rekonstruieren (immerhin neun Probanden gelingt eine optimale Dilemmarekonstruktion mit nur vier oder weniger Fragen), gibt es doch einen systematischen Zusammenhang ($r = .48$; $df = 1$; $p < .001$) zwischen der Zahl der Nachfragen und dem Erkennen der optimalen Konfliktvoraussetzungen

Anzahl der Fragen	Dilemmarekonstruktion		
	D _{opt}	D _{def}	Σ
0-4	9	27	36
5-18	40	14	54
	49	46	95

(a)

	Fragenzahl und Steuerung der Fragenzahl											
Niveaus des moralischen Urteils	Befürworter			Gegner			Unentsch.			Gesamtgruppe		
	x	σ	N	x	σ	N	x	σ	N	x	σ	N
aut.-transpers.	7,3	4,0	3	5,8	2,6	14	8	—	1	6,2	2,8	18
het.-transpers.	4,9	3,1	17	7,0	5,4	12	6	—	2	5,9	4,1	30
aut.-pers.	4,9	4,2	17	5,6	2,2	10	4	—	1	5,1	3,5	28
het.-pers.	3,9	2,4	12	3,7	2,3	7	—	—	—	3,8	2,3	19
	4,8	3,4	49	5,8	3,6	43	6	1,6	4	5,2	3,4	95

(b)

($\chi^2 = 20.97$; $df = 1$; $p < .001$). (2) Zudem zeigt sich ein deutlicher positiver Zusammenhang zwischen dem Niveau der moralischen Urteile und der Zahl der Nachfragen (die Fragenzahl unterscheidet sich signifikant [Mann-Whitney U-Test] zwischen dem transpersonalen und dem personalen Niveau, sie unterscheidet sich hochsignifikant zwischen transpersonal-autonomem und personal-heteronomem Niveau). Dieser Trend ist allerdings wieder bei den Befürwortern stärker als bei den Gegnern, bei diesen zeigt sich wieder ein Maximum der Nachfragenzahl auf transpersonal-heteronomem und ein Abfall auf transpersonal-autonomem Urteilsniveau.

Zwischenbilanz: In den verschiedenen Auswertungen der Beziehung zwischen deskriptiven (Testwerte; inhaltliche Typen; strukturelle Typen) und präskriptiven Aspekten moralischer Urteile wie auch der Beziehung zwischen moralischen Urteilen und den Nachfrageaktivitäten zeigt sich immer der gleiche Trend: Grundsätzlich sind die höheren Stufen hinsichtlich all dieser Merkmale auch »anspruchsvoller«. Das gilt allerdings in dieser Klarheit nur für die Befürworter des Kraftwerkes. Bei den Gegnern liegen die »Spitzenwerte« des Wissens wie der Nachfrageintensität auf transpersonal-heteronomem Niveau, bei einigen Probanden des transpersonal-autonomen Niveaus finden wir dagegen ein relativ schlechteres Wissen (schlechter als das der Gegner des transpersonal-heteronomen Niveaus als auch der transpersonal-autonomen Befürworter des Werkes), ebenso läßt das Nachfrageverhalten wieder nach. Beide Aspekte scheinen bedeutsam: So folgt offenbar ein gutes Sachwissen, aber auch ein ausgeprägtes Interesse an den Fakten entweder aus einer (eher funktionalen) Systemperspektive, oder dieses Wissen legt umgekehrt eine Systemperspektive nahe. Geht man weiterhin mit aller Vorsicht von Kohlbergs Versuch aus, die (inhaltlich) »moralisch reifere Entscheidungsrichtung« an der Verteilung der Gegner und Befürworter auf den höchsten Stufen festzumachen, so ist (gemessen an diesem Kriterium) in unserem Fall die Ablehnung des Werkes »reifer«. Unter diesem Gesichtspunkt bekommt aber unser Ergebnis, daß gerade diese Entscheidungsrichtung auf höchstem Niveau manchmal wieder mit einem gewissen »Abfall« nicht nur in einigen Wissensaspekten, sondern auch im »Interesse an den Fakten« einhergeht, etwas durchaus Alarmierendes: Es scheint nämlich fast so, als sei für die Einnahme einer moralischen Perspektive

(im engeren Sinne) fast so etwas wie eine »Befreiung« von den Fakten förderlich. Das bedeutet aber umgekehrt, daß gerade die »richtige Moral« bei einigen Probanden nicht mehr unbedingt in der Faktenlage verankert ist, ja es könnte sogar bedeuten, daß diese eine genaue Faktenkenntnis unter Umständen geradezu »ersetzt«. Was aber bedeutet das für die »Reife« der moralischen Urteile im Sinne der hier verwendeten Entwicklungstheorie? Interpretiert man diesen Trend z. B. im Lichte einer Verantwortungs-ethik (Jonas, 1979), die eine moralische Entscheidung auch stark an die Berücksichtigung/Kenntnis von Folgeketten knüpft, so könnte ein solches Ergebnis zum Anlaß genommen werden, die generellere Frage der Bedeutung dieses Verantwortungskonzeptes besonders in den höheren Stufen der Moralentwicklung zu diskutieren.

4.5 Affektverarbeitung als deskriptiv-funktionale Voraussetzung für moralische Urteile³

Wenden wir uns schließlich der Rolle der affektiv-dynamischen Prozesse in der Entstehung moralischer Urteilsperformanzen zu (Spalten 4a-c in Abbildung 1).

Heute spielen in der Theoriebildung und Forschung von Kohlberg und seinen Mitarbeitern selbst affektive Mechanismen kaum eine Rolle. Wenn Affekte überhaupt Erwähnung finden, dann als Inhalte von Stufen (z. B. Stufe 3). Eine auf Emotionen begründete Moral lehnt er *expressis verbis* ab (Kohlberg, Levine und Hewer, 1983). Historisch ist die Rolle der Affekte in moralischen Urteilen jedoch mindestens zweimal thematisiert worden, interessanterweise unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten. Zunächst (in Kohlbergs Dissertation, 1958) waren affektive Prozesse *konstitutive Merkmale in der Stufenbeschreibung*. Unter dem Aspekt der Analyse der Entscheidung bezog er nämlich eine Einschränkung der Verantwortung für Konsequenzen durch Verantwortlichkeiten anderer ebenso mit in die Stufenauswertung ein wie ein vor-

3 Der folgende Abschnitt 4.5 war in einer ersten Version Grundlage eines Referates, das ich zusammen mit Frau Sieloff im Rahmen einer Tagung des DFG-Schwerpunktes »Interdisziplinärer Ethikdiskurs« gehalten habe.

wiegend unrealistisches Vertrauen auf Diskussion und Kompromiß und ein Verzerren der Situation. Später – nach den ersten Längsschnittanalysen (Kohlberg/Kramer, 1969), in denen Regressionen in theoretisch unerlaubtem Umfang auftraten – unterschied Kohlberg dann in »strukturelle« und »funktionale« Regressionen und interpretierte die meisten Stufenumkehrungen nicht unter einem strukturellen Gesichtspunkt, sondern er verstand sie als funktionale Regressionen, die »im Dienste des Ich« standen. Da diese Terminologie der Rede von Abwehrmechanismen äquivalent ist, sind in dieser Sicht affektiv-dynamische Prozesse nicht mehr Teilaspekte von Stufen, sondern sie bewirken gerade eine Veränderung der Urteilsperformanz.

Unsere theoretische Position setzt ebenfalls an dieser Stelle an. Sie ist in Abb. 1 angedeutet. Die Abbildung vereinfacht den Zusammenhang zwischen Affekten und moralischen Urteilen allerdings insofern, als dort die (moralischen) Affekte erst aufgrund einer moralischen Situationsdeutung auftreten. Das ist zwar plausibel, dennoch sind moralische Affekte sicher ihrerseits bereits daran beteiligt, daß eine Situation überhaupt als moralische Situation verstanden oder empfunden wird (Eckensberger, 1989). Moralische Gefühle sind also ebenso Voraussetzungen wie Folgen moralischer Urteile. Diesen komplizierten gegenseitigen Verweis von Affekten und Urteilen können wir hier nicht weiter vertiefen. Wichtig ist hingegen, daß wir annehmen, daß jede Begründung und Rechtfertigung einer Entscheidung in einem Dilemma/Dilemmakern nicht nur eine kognitive Leistung darstellt, sondern auch eine Auseinandersetzung mit den moralischen Gefühlen wie Mitleid und Empathie (Hoffman, 1984; Lempert, 1988; Piaget, 1932) oder dem Gefühl der Entrüstung (Tugendhat, 1991) erfordert. Zusätzlich haben wir die Hypothese, daß diese Auseinandersetzung mit den eigenen Affekten um so schwieriger, aber auch notwendiger wird, je mehr man durch das Szenario persönlich angesprochen wird, aber gleichzeitig ein »gerechtes« (unparteiisches) Urteil fällen will.

Auch wenn Affekte selbst eng mit moralischen Urteilen verknüpft sind, halten wir also die *affektiv-dynamischen Prozesse* – ganz im Sinne der zweiten Auffassung von Kohlberg – ebenfalls *nicht* für *stufendefinierende Bedingungen*. Auch wir weisen ihnen vielmehr den Status von dynamischen Mechanismen zu, die die moralische Urteilskompetenz unterschiedlich zu entfalten gestatten. Im De-

tail schließen wir uns vor allem der Abwehr- und Bewältigungstheorie Norma Haans (1977) an, in der sie die kognitive Entwicklungspsychologie mit der Tiefenpsychologie zu verknüpfen sucht.

Abwehr- und Bewältigungsprozesse sind als psychologische Mechanismen unzweifelhaft *deskriptiv-funktionaler Natur*. Darüber hinaus sind sie von den moralischen Urteilsstrukturen unabhängig konzipiert, das heißt, sie können im Prinzip auf hohem wie auf niedrigen Moralstufen auftreten, und natürlich könnten sie auch in anderen kognitiven Bereichen als dem moralischen Urteil ihre Bedeutung erlangen. Worum handelt es sich bei diesen Prozessen? Vereinfacht ausgedrückt versteht man unter »Bewältigung« (coping) eine weitgehend unverfälschte, »korrekte Situationsdeutung«, die unter normalen Bedingungen gegeben oder möglich ist. Als Abwehr (defense) bezeichnet man dagegen eine »deformierte Situationsdeutung«, die besonders unter der Bedingung einer Ichbedrohung auftritt. Dabei wird in der Theorie angenommen, daß Ichprozesse immer aktionsbereit, jedoch nicht bewußt sind.

Unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten hat bereits Piaget (1932) angenommen, daß Gefühle, die als Folge von Erlebnissen auftreten, die als ungerecht empfunden werden, die Entwicklung moralischer Urteile stimulieren. Es erscheint jedoch plausibel, anzunehmen, daß diese Annahme *langfristig* den *Bewältigungsmodus* der Ichprozeßaktivierung voraussetzt, daß der *Abwehrmodus* sich hingegen *langfristig* (ontogenetisch) *entwicklungshemmend* auswirkt. Auch dieser kann allerdings *kurzfristig* (z. B. in der Aktualgenese eines moralischen Urteils in einem Interview) konstruktiv sein, weil er *adaptiv wirkt oder wirken kann*. Abwehrprozesse hätten somit mittelfristig die Aufgabe, eine »Durcharbeitung« affektiv bedrohlicher Zustände/Bedingungen überhaupt erst zu ermöglichen. Haans Ansatz ist im Bereich der Moralforschung in jüngerer Zeit bereits mehrfach angewendet worden (z. B. von Döbert/Nunner-Winkler, 1980; Morrissey, 1977; Haan, 1978; Haan, Aerts und Cooper, 1985; Spellbrink, 1985; Villenave-Cremer/Eckensberger, 1983).

4.5 1 Die Rolle der Affekte und ihrer Verarbeitung im Heinz- und im Kraftwerksdilemma

Wie bereits angedeutet, gingen wir davon aus, daß die Aktivierung von Ichprozessen (und damit eine potentielle Deformation der moralischen Urteile) bei den untersuchten Probanden im Kraftwerk-Dilemmakern größer sein würde als in dem hypothetischen und faktisch sehr unwahrscheinlichen Heinz-Dilemmakern. Um diese Annahme zu prüfen, müssen wir uns zunächst wieder etwas genauer methodischen Fragen zuwenden.

4.5 2 Eine Methode der Textanalyse und Aggregations- strategien zur Bestimmung von Abwehr- und Bewältigungsmerkmalen in moralischen Urteilen

Grundsätzlich galt es, methodisch die bei Haan unterschiedenen Ichprozesse unmittelbar in den Texten der Interviews zum moralischen Urteil zu bestimmen. Der hierfür entwickelte Ansatz ist im Detail sehr aufwendig und differenziert, auch er kann hier nur im Prinzip und insoweit dargestellt werden, wie es für die geführte Argumentation unbedingt nötig ist. Detaillierte Angaben zur Methode und zu weiteren Ergebnissen finden sich in Eckensberger u. a. (1988); Sieloff, Schirk, Kasper, Nieder und Eckensberger (1988), Sieloff (1988; 1990).

Haan (1977) beschränkt sich auf insgesamt zehn Ichprozesse, die sie vier Funktionsbereichen subsumiert. Für jeden Ichprozeß bestimmt sie einen Bewältigungs- und einen Abwehrmodus. Diese Funktionsbereiche sind: kognitive, intrazeptiv-reflexive, aufmerksamkeitsfokussierende und Impuls-regulierende Ichprozesse. Auf ihre inhaltliche Bestimmung müssen wir hier aus verständlichen Gründen verzichten, wir werden uns auf nur ein Beispiel beschränken. Da die Erfassung der Abwehr- und Bewältigungsmodi der Ichprozesse über Textmerkmale versucht wurde, konnte der vierte Bereich (Impuls-regulierende Ichprozesse) zunächst nicht berücksichtigt werden. Die drei übrigen Bereiche, sowie die ihnen zugeordneten Bewältigungs- und Abwehrmodi, die wir empirisch zu erfassen versucht haben, sind in Tabelle 5 zusammengestellt.

Die Bestimmung der Abwehr- und Bewältigungsprozesse im

Tabelle 5: Die in der Untersuchung bestimmten Abwehr- und Bewältigungsprozesse (nach Haan, 1977, S. 35)

<i>Ichprozeß</i>	<i>Bewältigung</i>	<i>Abwehr</i>
<i>Bereich I:</i>	<i>kognitiv</i>	
1. Trennen und Verbinden:	Objektivität	Isolierung
2. Abstrahieren:	Intellektualität	Intellektualisierung
3. Ziel-Mittel-Symbolisierung:	Logische Analyse	Rationalisierung
<i>Bereich II:</i>	<i>reflexiv-intrazeptiv</i>	
4. Reaktionsaufschub:	Ambiguitätstoleranz	Zweifel/Unentschlossenheit
5. Sensitivität:	Empathie	Projektion
6. Zeitumkehr:	Regression im Dienste des Ich	Regression
<i>Bereich III:</i>	<i>aufmerksamkeitsfokussierend</i>	
7. Selektive Aufmerksamkeit:	Konzentration	Leugnen

Kontext der Interviews zum moralischen Urteil knüpfte an die allgemeine Definition der Ichprozesse an und geschah in drei Schritten. Zu deren Veranschaulichung benutzen wir den Ichprozeß »*Selektive Aufmerksamkeit*« als Beispiel:

Im *ersten Schritt* wurde die allgemeine Beschreibung der Wirkung dieses Ichprozesses, wie sie Haan vorgibt, in die Interviewsituation umgesetzt. So läßt sich zunächst feststellen, daß dieser Ichprozeß im Moralinterview insofern in hohem Maße gefordert ist, als der Proband in der *Rekonstruktionsphase* (siehe S. 343) das Konfliktfeld gezielt explorieren können muß, wenn er sich in angemessener Zeit einen Überblick über die ganze Konfliktsituation verschaffen will (Bewältigung). Er darf sich dabei nicht von seiner (möglichen) affektiven Betroffenheit, von einzelnen Inhalten des Dilemmas ablenken lassen (Abwehr), da er sonst im Urteil seine »wahre« moralische Kompetenz nicht erreicht.

In einem *zweiten Schritt* wurde diese noch sehr allgemeine Analyse in einem (oder mehreren) zusammenfassenden Leitgedanken (sogenannten »Elementen«) paraphrasiert. In unserem Beispiel: In der »Fähigkeit, das Dilemma gezielt zu explorieren« (Bewältigung), oder »Generelles Leugnen von Negativem« (Abwehr). Diese speziellere Ebene der Elemente (pro Ichprozeß und Modus ließen sich unterschiedlich viele solcher Elemente formulieren) wurde dann in einem *dritten Schritt* in mehrere, sehr genaue, unmittelbar interviewbezogene Beurteilungsmerkmale (Items) umgesetzt. Zum Beispiel in das *Beurteilungsmerkmal* (Item) 71: »Die Rekonstruktionsphase ist kurz, weil der Pb seine Fragen auf die zentralen Inhalte des Dilemmas beschränkt« (Bewältigung), oder das *Beurteilungsmerkmal* (Item) 78: »Gegebene Information wird nicht angenommen, wenn sie den Konflikt verschärft« (Abwehr). Diese Merkmale (Items) wurden dann auf einer fünfstufigen graphischen Skala hinsichtlich ihres Zutreffens auf einzelne Textstellen bewertet (1 = trifft nicht zu; 3 = trifft teilweise zu; 5 = trifft völlig zu). Insgesamt gibt es 79 solcher Merkmale. Sie beziehen sich auf die verschiedenen Phasen des Interviews und auf verschiedene Texttypen (Fragen, Begründungen, sonstige Äußerungen). Wesentlich ist, daß auf die hier skizzierte Weise Abwehr und Bewältigung voneinander unabhängig bestimmt wurden. Abwesenheit von Abwehr ist also nicht gleich Bewältigung, mangelnde Bewältigung ist nicht identisch mit Abwehr.

4.5 3 Der statistische Zusammenhang von moralischem Urteil und Abwehr- bzw. Bewältigungsprozessen

Abbildung 4 veranschaulicht die Verläufe der mittleren Intensitäten der Abwehr- und Bewältigungsbeurteilungen über alle Ichprozesse sowie für jeden einzelnen Ichprozeß in beiden Dilemmata für die Gesamtstichprobe nach Eliminierung der Probanden, die offenbar Schwierigkeiten mit der grundsätzlichen »Moralisierung« entweder des Kraftwerk- und/oder des Heinz-Dilemmakerns hatten (siehe 4.1).

Folgendes läßt sich feststellen: (1) Grundsätzlich liegen alle Abwehrleistungen deutlich unter den Bewältigungsleistungen. Insgesamt scheint die Abwehr im Kontext beider Dilemmata also vergleichsweise gering zu sein. (2) Sowohl die über alle Ichprozesse gemittelten Werte als auch die Werte für alle Einzelprozesse zeigen ähnliche Zusammenhänge zu den Niveaus des moralischen Urteils: Die Bewältigungsleistungen steigen systematisch von Niveau zu Niveau, die Abwehrprozesse nehmen (von geringen Ausnahmen auf dem transpersonal-heteronomen Niveau abgesehen) trotz ihrer bereits geringen Ausgangswerte von Niveau zu Niveau ab. (3) Ganz entgegen den Erwartungen gelten diese Zusammenhänge jedoch nicht nur für den Kraftwerk-, sondern auch für den Heinz-Dilemmakern.

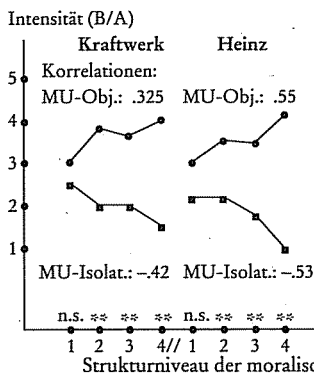
Dieses letztgenannte Ergebnis führt nun in das Zentrum der Frage, die wir in diesem letzten Teil der Diskussion unserer Theorieskizze und ihrer empirischen Überprüfung aufwerfen müssen: Ist das statistisch gesicherte Ergebnis begrifflich vorgegeben und empirisch trivial, oder ist es empirisch relevant?

4.5 4 Die Korrelation zwischen deskriptiven dynamischen Prozessen und präskriptiven Urteilsstrukturen – ein trivialer Befund?

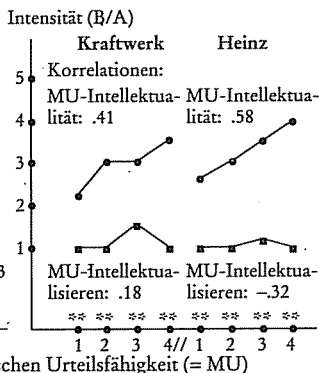
Bei der Analyse des Zusammenhangs zwischen den strukturell-deskriptiven Wissensaspekten und dem moralischen Urteil war es nicht nur unschädlich, sondern geboten, erstere auch im Kontext der Dilemmadiskussion (Nachfragen/Begründungen) zu bestimmen, da wir ja gerade herausfinden wollten, ob eine analytisch implikative Beziehung sich auch empirisch explizit in den Urtei-

- 'MU' = Moralisches Urteil
- 'Intensität (B/A): Mittlere Intensität der Bewältigungs- bzw. Abwehrform
- Differenz der mittleren Intensitäten von Bewältigung/Abwehr pro Strukturniveau der moralischen Urteilsfähigkeiten:
 n.s.: nicht signifikant
 * : signifikant auf 5%-Niveau
 ** : signifikant auf 1%-Niveau

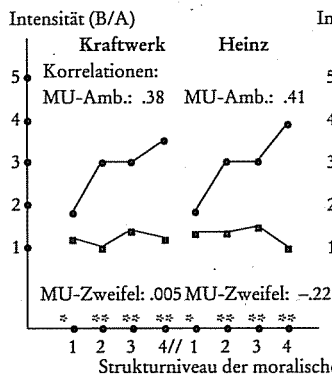
1. Objektivität vs. Isolierung



2. Intellektualität vs. Intellektualisieren



3. Ambiguitätstoleranz vs. Zweifel



4. Log. Analyse vs. Rationalisieren

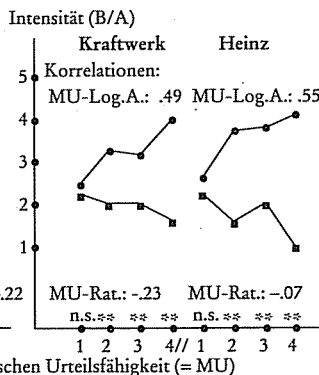
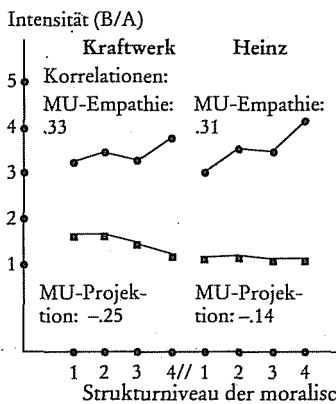
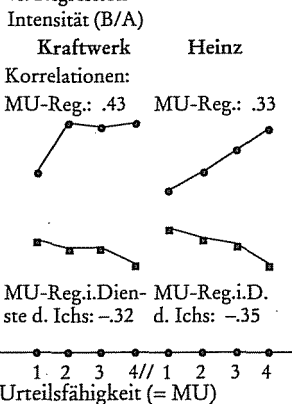


Abb. 4: Mittlere Intensitäten (Median) für einzelne Coping- oder Defense-Prozesse auf vier Strukturniveaus der moralischen Urteilsfähigkeit im Kraftwerk- und im Heinz-Dilemma nach partieller Elimination von 9 Vpn.

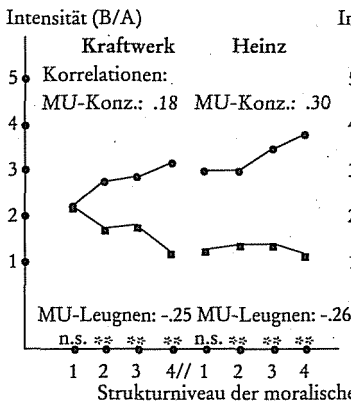
5. Empathie vs. Projektion



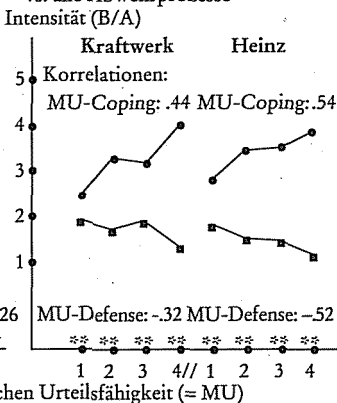
6. Regression im Dienste des Ich vs. Regression



7. Konzentration vs. Leugnen



8. alle Bewältigungsprozesse vs. alle Abwehrprozesse



len findet. Abwehr- und Bewältigungsmerkmale in den gleichen Texten zu bestimmen, mit denen auch die moralischen Urteile definiert werden, wirft dagegen ein ernstes Problem auf: Bei genauerem Hinsehen zeigt sich nämlich, daß einerseits die Bewältigungsprozesse und andererseits die Stufen des moralischen Urteils durch ähnliche Merkmale definiert sind, auch wenn sie aus gänzlich anderen Theorietraditionen stammen: *Beide sind nämlich durch eine unterschiedliche Komplexität der in den Urteilen enthaltenen Handlungs- und Situationsdeutungen operationalisiert*. Deshalb stellt sich die Frage, ob die prinzipiell angenommene analytische Unabhängigkeit beider Aspekte tatsächlich in den Meßwerten gewährleistet ist, oder ob es sich bei den beiden Operationalisierungen nicht eher um *äquivalente Beschreibungen des gleichen Phänomenbereichs* handelt. Zurecht kritisiert wieder Brandtstädter (1985) in einem ähnlichen Kontext, daß hier zumal »in der Psychologie die Doktrin des Operationismus einigen Schaden angerichtet (hat), da sie suggeriert, die Bedeutung theoretischer Begriffe könne durch einzelne operationale Definitionen festgelegt werden, und weiterreichende begriffliche Bemühungen als müßige Lehnstuhlspekulationen erscheinen läßt. Operationalisierungen ersetzen keine Bedeutungsanalysen, sondern setzen solche Analysen schon voraus« (S. 11).

Um unsere Frage zu beantworten, haben wir uns von folgenden Überlegungen leiten lassen: Ganz allgemein galt es, bei jedem Beurteilungsmerkmal zu prüfen, *ob alle Zustimmungskategorien (eins bis fünf) theoretisch auf jeder Stufe des moralischen Urteils vorstellbar sind*. Hilfreich waren dabei zusätzlich drei Überlegungen. (1) Es könnte tatsächlich eine *identische oder teilidentische (ähnliche) Operationalisierung* gewählt worden sein. Solche Items galt es ganz aus der Berechnung herauszunehmen. Sie wären für eine empirische Überprüfung des Zusammenhanges zwischen Abwehr-/Bewältigungszeichen und moralischen Urteilen insofern »schädlich«, als ein solcher Zusammenhang in der Tat trivial wäre. (2) Es könnte *implikative Beziehungen zwischen der Aktivierung von Ichprozessen und den moralischen Urteilsstrukturen geben*. Insbesondere lag es unter diesem Gesichtspunkt nahe, zu prüfen, ob bestimmte Bewältigungsprozesse (z. B. Intellektualität) für das Erreichen höherer Stufen (z. B. aller transpersonalen Stufen oder für alle autonomen Stufen) notwendig vorausgesetzt sind (es macht übrigens keinen Sinn, für Abwehrprozesse symme-

trisch zu argumentieren und zu prüfen, ob sie für niedrige Stufen vorausgesetzt sind – läge dies nahe, handelte es sich um den Fall 1, um die teilidentische Operationalisierung). (3) Es könnten schließlich *exkludierende Beziehungen zwischen der Aktivierung von Ichprozessen und moralischen Urteilen existieren*. Insbesondere lag es nahe, zu prüfen, ob bestimmte Abwehrprozesse (z. B. Leugnen) auf höheren Stufen praktisch ausgeschlossen sind (wiederum ist es nicht sinnvoll, für Bewältigungsformen symmetrisch zu argumentieren und zu prüfen, ob bestimmte Bewältigungsformen auf niedrigen Stufen unmöglich geleistet werden könnten, also auch ausgeschlossen sind – eine bewältigende Situationsanalyse, etwa Empathie mit allen Parteien, bezieht sich ja nicht zwingend auf den moralischen Teil eines Argumentes, impliziert also nicht notwendig auch die Achtung aller Parteien).

Die Fälle (2) und (3) machen eine empirische Prüfung des Zusammenhanges zwischen der Aktivierung von Ichprozessen und moralischem Urteil keineswegs vollständig unsinnig, sondern grenzen diese nur auf einzelne Stufen ein. Solche Items sind also »partiell schädlich«, sie mußten deshalb nicht vollständig, sondern auch nur partiell aus der Berechnung ausgeschlossen werden.

Gleichzeitig machen die Fallunterscheidungen unserer Prüfstrategie deutlich, daß die Prüfung wirklich Item für Item und in bezug auf alle Stufen geschehen mußte. Die Beurteilung der Items wurde zweimal vorgenommen.⁴

Als neutral erwiesen sich nach dieser Analyse drei Typen von Items:

(1) Items, die sich auf die *allgemeine Strukturierung der Situation* beziehen; (2) Items, die sich auf *deskriptive Fakten* beziehen; (3) Items, die die *Rekonstruktionsphase* betreffen, also solche Teile des Interviews, die nicht unmittelbar zur Bestimmung des moralischen Urteils herangezogen werden.

Insgesamt stellten sich nach diesen ersten Beurteilungsgängen 57 Items als begrifflich neutral heraus. Immerhin 22 Beurteilungsmerkmale können jedoch als »schädlich« oder »partiell schädlich« für die Berechnung gelten, da sie (zumindest zum Teil) triviale Beziehungen abzubilden scheinen:

(1) Fünf Items wurden aus den Abwehr-/Bewältigungsberechnungen

⁴ Eine erste Beurteilung der Items wurde gemeinsam mit Frau Ulrike Sieloff durchgeführt, der ich auch für diese Arbeit sehr danken möchte.

nungen herausgenommen, weil sich ihre Beurteilung ganz grundsätzlich auf die Akzeptanz der Dilemmata bzw. die Bereitschaft zur ernsthaften Diskussion eines Dilemmas bezogen. Die Rolle dieser Items wurde bereits eingangs erläutert. (2) Zwei Items wurden ganz aus der Berechnung entfernt, weil sie konzeptuell stark mit den moralischen Urteilen selbst zu überlappen schienen, hier lag also die Gefahr einer identischen oder teilidentischen Operationalisierung nahe. (3) Zehn Items wurden für das transpersonal-autonome Niveau aus der Berechnung ausgeschlossen, obgleich sie nicht für alle Stufen dieses Niveaus trivial sein dürften. (4) Drei Items wurden für das personal-heteronome und das transpersonal-autonome Niveau ausgeschlossen. (5) Ein Item wurde nur für das personal-autonome Niveau ausgeschlossen. (6) Ein Item wurde für die beiden autonomen Niveaus ausgeschlossen.

Interessant ist zunächst, daß nicht alle Ichprozesse in gleichem Umfang von diesen »Schädlingen« befallen waren: Immerhin wurden zwei komplette Ichprozesse ausschließlich durch »begrifflich neutrale« Items erfaßt (*Reaktionsaufschub* mit dem Bewältigungsmodus »Ambiguitätstoleranz« und dem Abwehrmodus »Zweifel/Unentschlossenheit«; *Zeitumkehr* mit dem Bewältigungsmodus »Regression im Dienste des Ich« und dem Abwehrmodus »Regression«). Zudem war die Bestimmung von drei Bewältigungsmodi einzelner Ichprozesse gänzlich ungefährdet (»Objektivität« des Ichprozesses *Trennen und Verbinden*, »Logische Analyse« des Ichprozesses *Ziel-Mittel-Symbolisierung* und »Konzentration« des Ichprozesses *Selektive Aufmerksamkeit*). Die größten Konfundierungen gab es dagegen im Ichprozeß »*Sensitivität*« (Empathie und Projektion), der ja auch am nächsten am Rollenübernahmekonzept und (damit) am moralischen Urteil definiert ist.

Nach dieser »Bereinigung« des gesamten Itempools wurde der Zusammenhang zwischen der Aktivierung der Ichprozesse (im Abwehr- wie im Bewältigungsmodus) und den moralischen Urteilen neu berechnet. Diese Reanalyse erbrachte jedoch keine interpretierbaren Veränderungen in den oben dargestellten Trends: Die Abwehrwerte lagen weiterhin grundsätzlich unter den Bewältigungswerten (die Signifikanz von Unterschieden blieb erhalten, zwischen den beiden Auswertungsmodalitäten gab es keine signifikanten Veränderungen), die Bewältigungsleistungen stiegen mit dem moralischen Urteil, die Abwehrwerte fielen (die Korrelatio-

nen zwischen moralischem Urteil und den Abwehr-/Bewältigungswerten änderten sich nicht signifikant). Diese Trends galten für beide Dilemmakerne. Auf eine Darstellung dieser Ergebnisse müssen wir hier ebenso verzichten wie auf eine weiterführende Auswertung, mit der wir versuchen, einzelne »Kontexteffekte« näher zu bestimmen.

5. Bemerkungen zur gegenseitigen Befruchtung psychologischer und philosophischer Arbeitsweisen und Kategorien

Wir hatten einleitend betont, daß die hier geführte Diskussion nur exemplarisch sei und daß auf jede weiterführende Auswertung verzichtet werden würde. Insofern hat diese Diskussion inhaltlich und im Detail vermutlich mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet. Wofür jedoch war sie exemplarisch, welchen globalen Schluß kann man aus ihr ziehen?

Aus psychologischer Sicht läßt sich diese Frage relativ leicht beantworten: Nicht nur ist die philosophisch-begriffliche Klärung dessen, was man unter moralischen Urteilen versteht, eine unverzichtbare Voraussetzung für die empirische Erforschung derartiger Urteile, sondern auch die methodologische Einstellung des Philosophen, die reflexive Hinwendung auf den theoretischen Status, die theoretischen Grundlagen dessen, was man und wie man etwas untersucht, erscheinen für den Psychologen äußerst fruchtbar. Vieles ist diesbezüglich noch aus dem Diskurs mit der Philosophie zu erwarten, der hoffentlich nach einer forciert auf Trennung und Abgrenzung hin orientierten Geschichte beider Fächer seit der Gründung und Etablierung einer wissenschaftlichen Psychologie im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert wieder aufgenommen wird. Zu hoffen ist allerdings, daß auch der Philosoph einen Gewinn aus dieser Interaktion ziehen kann. So sollten insbesondere die vielfältigen Probleme, die im vorangegangenen Kapitel vor allem durch die Kontextualisierung moralischer Urteile, durch die empirische Analyse präskriptiver Überzeugungen in realen Alltagszusammenhängen auftraten, auch für den Philosophen anregend, wenn nicht lehrreich sein. Mehr noch als in der psychologischen Forschung, in der man, selbst wenn man hypothetische Situationen (Dilemmata) vorgibt, doch insofern realitätsbezogen

bleibt, als man wenigstens mit konkreten Probanden und ihren Deutungsmustern arbeitet, steht man in der Philosophie in der permanenten Schwierigkeit, die weitgehend (bloß) durch Reflexion und Begriffsanalyse allein generierten Ergebnisse auf Wirklichkeit zu beziehen. In der Philosophie könnten z. B. die Ergebnisse, die zum Zusammenhang zwischen dem Niveau moralischer Urteile und dem Faktenwissen dargestellt wurden, durchaus Zweifel an dem nicht selten eingeschlagenen Weg anmelden, moralische Bewertungen komplexer Problemsituationen dadurch vorzunehmen, daß man zunächst den moralischen Kern in einem spezifischen Problem (aus dem Bereich der Abtreibungsdiskussion, der Gentechnologie, der Umweltfragen) herausarbeitet, diesen dann durch die Erfindung eines zwar möglichst strukturähnlichen, aber gerade weniger komplexen, d. h. gerade von der Realität abstrahierten Szenarios verdeutlicht, innerhalb dieses reduzierten Szenarios dann eine ethische Klärung herbeiführt, die dann aber wieder auf die komplexere Ausgangssituation generiert wird. Zweifel scheinen jedenfalls angebracht, wenn man ein solcherart reduziertes und deshalb auch prägnantes Szenario nicht nur als Heuristik, als »Hilfsmittel – etwa zur Erprobung der Zerreißfestigkeit unserer Begriffe« benutzt (Wolf, 1990, S. 243), sondern ihm darüber hinaus eine dem realen Experiment vergleichbare Testfunktion für realitätsbezogene Hypothesen zubilligt. Eine tragfähige, für die Lebenswirklichkeit relevante praktische Ethik wird langfristig nur entstehen können, wenn sie von Anfang an die Lebenswirklichkeit in ihre Analyse hineinnimmt. Hier bietet sich auch für die Philosophie die Kooperation mit der Psychologie und anderen Substanzwissenschaften an.

Literatur

- Baier, K., *The Moral Point of View. A Rational Basis of Ethics*, New York: Random House, 1965.
- Bastick, T., *How We Think and Act*, New York, N.Y.: Wiley, 1982.
- Brandtstädter, J., »A rose has no teeth« – Zum Problem der Unterscheidung zwischen Begriffsverwirrungen und überraschenden empirischen Befunden in der Psychologie«, in: J. Brandtstädter (Hg.), *Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung*, Berlin: de Gruyter, 1987, S. 1-13.

- Döbert, R./G. Nunner-Winkler, »Jugendliche »schlagen über die Stränge«. Abwehr und Bewältigungsstrategien in moralisierbaren Handlungssituationen«, in: L. H. Eckensberger/R. K. Silbereisen (Hg.), *Entwicklung sozialer Kognitionen. Modelle, Theorien, Anwendung*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1980, S. 267-289.
- Eckensberger, L. H., »»Soziale Kognitionen« und »Sozialorientiertes Verhalten« – der Versuch einer Interpretation durch das Konzept »Handlung«, in: *Newsletter Soziale Kognition* 1 (1977), S. 68-90.
- »Handlung, Konflikt und Reflexion: Zur Dialektik von Struktur und Inhalt im moralischen Urteil«, in: W. Edelstein/G. Nunner-Winkler (Hg.), *Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986, S. 409-441.
- »Zur Rolle des moralischen Urteils im Aggressions- und Aggressionshemmungsmotiv: Eine Diskussion der Kornadtschen Zweikomponententheorie der Aggression aus der Sicht der kognitiven Entwicklungspsychologie«, in: *Psychologische Beiträge* 30 (1989), S. 375-414.
- Eckensberger, L. H./P. Burgard, *Zur Beziehung zwischen Struktur und Inhalt in der Entwicklung des moralischen Urteils aus handlungstheoretischer Sicht*, Arbeiten der Fachrichtung Psychologie, Nr. 77, Saarbrücken: Universität des Saarlandes, 1986.
- Eckensberger, L. H./H. Reinshagen, »Überlegungen zu einem Strukturmodell der Entwicklung des moralischen Urteils«, in: L. Montada (Hg.), *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie*, Stuttgart: Kohlhammer, 1978, S. 267-280.
- Eckensberger, L. H./H. Reinshagen, »Eine alternative Interpretation von Kohlbergs Stufentheorie der Entwicklung des Moralischen Urteils. Ein Versuch ihrer Reinterpretation im Bezugsrahmen handlungstheoretischer Konzepte«, in: L. H. Eckensberger/R. K. Silbereisen (Hg.), *Entwicklung sozialer Kognitionen. Modelle, Theorien, Methoden, Anwendung*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1980, S. 65-131.
- Eckensberger, L. H./U. Sieloff/E. Kasper/A. Nieder/S. Schirk, *Der Konflikt zwischen Ökonomie und Ökologie am Beispiel eines saarländischen Kohlekraftwerkes (Bexbach): Moralisches Urteil, Faktenwissen, Bewältigung und Abwehr von Betroffenheit*, Forschungsberichte der Fachrichtung Psychologie, Nr. 1, Saarbrücken: Universität Saarland, 1988.
- Eckensberger, L. H./U. Sieloff/E. Kasper/S. Schirk/A. Nieder, »Psychologische Analyse eines Ökonomie-Ökologie-Konflikts in einer saarländischen Region: Kohlekraftwerk Bexbach«, in: K. Pawlik/K. Stapf (Hg.), *Methoden und Ergebnisse umweltpsychologischer Forschung*, Bern: Huber, 1992, S. 145-168.
- Flavell, J. H./J. F. Wohlwill, »Formal and Functional Aspects of Cognitive Development«, in: D. Elkind/J. H. Flavell (Hg.), *Studies in Cognitive Development*, New York, N.Y.: Oxford University Press, 1969, S. 67-120.

- Haan, N., *Coping and Defending. Processes of Self-Environment Organization*, New York: Academic Press, 1977.
- »Two Moralities in Action Contexts«: Relationship to thought, ego regulation and Development, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 30 (1978), S. 286-305.
- Haan, N./E. Aerts/B. A. B. Cooper, *On Moral Grounds. The Search for Practical Morality*, New York, N.Y.: New York University Press, 1985.
- Hoffman, M. L., »Interaction of Affect and Cognition in Empathy«, in: C. E. Izard/J. Kagan/R. B. Zajonc (Hg.), *Emotions, Cognition and Behavior*, Cambridge, London: Cambridge University Press, 1984, S. 103-131.
- Jonas, H., *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technische Zivilisation*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.
- Kasper, E., *Umweltschutz und Arbeitsplätze*, Arbeiten der Fachrichtung Psychologie, Nr. 132, Saarbrücken: Universität des Saarlandes, 1988.
- Kasper, E./S. Schirk/U. Sieloff, *Aktual- und ontogenetische Bedingungen individueller Lösungsvorstellungen für einen Konflikt zwischen ökonomischen und ökologischen Interessen*, unveröffentlichter Arbeitsbericht, DFG-Projekt: Moral und Umwelt, 1989.
- Kasper, E./A. Nieder/U. Sieloff/L. H. Eckensberger, *Konflikte um den Bau eines saarländischen Kohlekraftwerkes: Analyse der objektiven Situation*, Universität des Saarlandes, 1987a.
- Kasper, E./U. Sieloff/A. Nieder/L. H. Eckensberger, *Entwicklung eines Tests zur Erfassung des Wissens über die Kraftwerkproblematik*, Arbeiten der Fachrichtung Psychologie, Nr. 114, Saarbrücken: Universität des Saarlandes, 1987b.
- Kohlberg, L., »Stage and Sequence: The Cognitive-Developmental Approach to Socialization«, in: D. Goslin (Hg.), *Handbook of Socialization Theory and Research*, Chicago: Rand McNally, 1969, S. 347-480.
- Kohlberg, L./R. B. Kramer, »Continuities and Discontinuities in Childhood and Adult Moral Development«, in: *Human Development* 12 (1969), S. 93-120.
- Kohlberg, L./D. R. Boyd/C. Levine, »Die Wiederkehr der sechsten Stufe: Gerechtigkeit, Wohlwollen, und der Standpunkt der Moral«, in: W. Edelstein/G. Nunner-Winkler (Hg.), *Zur Bestimmung der Moral. Philosophische und sozialwissenschaftliche Beiträge zur Moralforschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986, S. 205-240.
- Kohlberg, L./C. Levine/A. Hower, *Moral Stages: The Current Formulation of Kohlberg's Theory and a Response to Critics*, Basel: Karger, 1983.
- Lempert, W., »Soziobiographische Bedingungen der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40 (1988), S. 61-92.
- Lenk, H., »Handlung als Interpretationskonstrukt«, in: H. Lenk (Hg.), *Handlungstheorien interdisziplinär*, Bd. II.1, München: Fink, 1978.

- Modgil, S./C. Modgil, (Hg.), *Lawrence Kohlberg: Consensus and controversy*, London, Philadelphia: Falmer Press, 1986.
- Nieder, A./U. Sieloff/E. Kasper/L. H. Eckensberger, *Entwicklung eines Erhebungsinstrumentes für die moralische Bewertung eines Umweltkonfliktes*, Arbeiten der Fachrichtung Psychologie, Nr. 116, Saarbrücken: Universität des Saarlandes, 1987.
- Piaget, J., *The Moral Judgement of the Child*, New York, N.Y.: Harcourt, Brace, 1932; dt. *Das moralische Urteil beim Kinde*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1973.
- »Recherches sur l'abstraction réfléchissante«, in: *Études d'épistémologie génétique*, Bd. 34, 35, Paris: PUF 1977.
- Rolston, H., III, »Is there an ecological ethic?«, in: *Ethics* 85 (1975), S. 93-109.
- Sieloff, U., *Abwehr und Bewältigung beim moralischen Argumentieren*, Arbeiten der Fachrichtung Psychologie, Nr. 119, Saarbrücken: Universität des Saarlandes, 1988.
- »Are There Context Free Features of Moral Judgments of Male Adults?«, Paper presented at the 4th European Conference on Developmental Psychology in Stirling (Scotland), August 1990.
- Sieloff, U./S. Schirk/H. Halter/D. Wallach, *Inhaltswissen und moralische Urteilsbildung*, unveröffentlichtes Arbeitspapier, Saarbrücken: Universität des Saarlandes, 1990.
- Sieloff, U./S. Schirk/E. Kasper/A. Nieder/L. H. Eckensberger, *Eine textanalytische Auswertungstechnik zur Erfassung von Abwehr und Bewältigung beim moralischen Argumentieren*, Arbeiten der Fachrichtung Psychologie, Nr. 118, Saarbrücken: Universität des Saarlandes, 1988.
- Smedslund, J., *Psycho-Logic*, Berlin: Springer, 1988.
- Snarey, J., »Cross-Cultural Universality of Socio-Moral Development: A Critical Review of Kohlbergian Research«, in: *Psychological Bulletin* 97(2) (1985), S. 202-232.
- Spellbrink, W., *Abwehr- und Bewältigungsmechanismen von der mittleren Kindheit bis zur frühen Adoleszenz*, Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1985.
- Trenz, R., *Handlungstheoretische Analyse der Rekonstruktionsphase in Dilemmakern-Interviews: Entwicklung und Anwendung einer inhaltsanalytischen Auswertungsmethode am Beispiel des Dilemmakerns Martin*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Saarbrücken: Universität des Saarlandes, 1987.
- Tugendhat, E., »Indignation and Morality«, Referat, gehalten auf der Jahrestagung der ISRE, Saarbrücken, 1991.
- Villave-Cremer, S./Eckensberger, L. H., »The Role of Affective Processes in Moral Judgment Performance«, in: M. W. Berkowitz/F. Oser (Hg.), *Moral Education: Theory and Application*, Hillsdale, N.J. und London: Lawrence Erlbaum, 1983, S. 175-195.

Wolf, J.-C., »Zur Verwendung von Gedankenexperimenten und Szenarien in der Ethik«, in: K. Steigleder/D. Mieth (Hg.), *Ethik in den Wissenschaften – Ariadnefaden im technischen Labyrinth?*, Tübingen: Attempo Verlag, 1990, S. 242-256.